

Neumirksches Wochenblatt.

Zeitschrift

Politik, Tages-Ereignisse, Unterhaltung.

Erscheint wöchentlich reimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Redacteur: Rudolf Schneider.



269

Abonnement:

Vierteljährlich 1 Mark 75 Pf.
Für Auswärtige (durch die Post bezogen) 2 " 25 "

Inserate:

Die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 10 Pf.

Verlag u. Expedition von R. Schneider's Buch- u. Steindruckerei.

No. 25.

Neuberg a. W., Sonnabend den 27. Februar 1875.

56. Jahrgang.

Politische Wochenchau.

25. Februar 1875.

† Selbstverständlich hat sich das Hauptinteresse der letzten Tage an die in vieler Beziehung so überraschende Nachricht geknüpft, daß der Reichskanzler Fürst Bismarck in der That die ernstliche Absicht hege, sich wenigstens vorläufig aus dem Staatsdienste zurückzuziehen. Allerdings ist dieselbe Frage selbst schon früher ventilirt worden, indessen trat jedoch nicht mit solcher Hartnäckigkeit auf, wie bei dieser Gelegenheit. Es läßt sich ja auch nicht leugnen, daß für den betreffenden Entschluß des Fürsten Bismarck sehr anerkanntenswerthe Gründe geltend gemacht worden sind. Wer möchte verkennen, daß nach dem eine fast übermenschliche Last mehr als ein Jahrzehnt dem Fürsten zu tragen oblag, das Bedürfnis einer dauernden Ruhe und Erholung ein eben so dringendes, als berechtigtes geworden ist. Es handelt sich ja nicht um die tägliche Routine-Arbeit, sondern um Pflichten, die gleichzeitig mit den höchsten physischen Erregungen verbunden waren. Es handelte sich um Kämpfe und um Reibungen, bei denen die ganze Persönlichkeit um so mehr eingesetzt werden mußte, als von ihrem Ausgange nur zu oft das Schicksal des Vaterlandes selbst abhing. Es ist dabei ein offenes Geheimniß, daß die allererheblichsten Widerstände zu überwinden waren, Widerstände, die nicht minder in den höchsten Kreisen, als im Ministerium selbst sich bemerkbar machten. Selbstverständlich ist es nicht richtig, daß Seitens der den Fürsten behandelnden Ärzte Voraussagen von der Präcision gestellt sind, wie vielverbreitete Gerüchte behaupten. Auch der Gerüchte wird nicht im Stande sein, eine so genaue Gewähr zu stellen. Es genügt, die Thatfache, daß der Fürst sich unabweisbar dem Ausscheiden aus dem öffentlichen Leben zuwenden wird, dem Wunsche, seiner Würde entlastet zu werden, nicht geringem Gewicht hinzusetzen, um sich zurückzuführen auf den derzeitigen Ministeriums des Innern, Grafen Holstein.

Es ist bekannt genug, mit welcher Zähigkeit Graf Holstein an seiner Stelle hängt. Der Antagonismus zwischen ihm und dem Reichskanzler besteht trotz aller Ablehnungen, und trotzdem, daß der Versuch gemacht wurde, ihn zu verdrängen, schon einmal trug er die Schuld, daß Fürst Bismarck die Präsidentschaft des preussischen Ministers Graf Roon trat. Bald genug erwies sich die Unmöglichkeit dieses Verhältnisses, Graf Roon trat wieder zurück, Fürst Bismarck nahm seine alte Stelle ein, und Finanzminister Camphausen ersetzte ihn zweckmäßig die unvermeidliche Tages-

arbeit durch die Uebernahme der Vice-Präsidentschaft des Conzeils. Anscheinend waren die vorhandenen Schwierigkeiten nunmehr beseitigt, und man konnte um so mehr darauf rechnen, daß eine Aenderung nicht eintreten werde, als der Fürst nach seiner Rückkehr aus Varzin mit geträchtigter Gesundheit und unzweifelhaft größerer Frische die Geschäfte wiederum übernommen hatte. Leider fehlte es diesen günstigen Conjunctionen an Bestand. Die Aufregungen der Session einerseits, andererseits sofort zu erwähnende Mißlichkeiten haben anscheinend nur zu bald eine unerfreuliche Aenderung hervorgerufen.

Indem wir jene als bekannt voraussetzen, soll bezüglich des letzteren Punktes nur der Gang der Verhandlungen über die Provinzial-Ordnung hervorgehoben werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich gerade Fürst Bismarck für die Einrichtung eines consequenten Self-Government in hohem Grade interessirt. Ist genug hat er hervorgehoben, daß er selbst ja die Erziehung gemacht habe, regiert zu werden, während die meisten höheren Beamten, und vor Allem auch seine Kollegen im Ministerrathe eigentlich immer nur selbst regiert hätten. Man darf annehmen, daß bezüglich der Grundzüge der Provinzial-Ordnung an und für sich irgend eine Differenz zwischen dem Reichskanzler und seinen Kollegen niemals bestanden hat und auch jetzt nicht vorhanden ist. Es ist dagegen sicher, daß die Ausdehnung dieser Reform auf Rheinland und Westphalen zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten Veranlassung gab. Der betreffende Entwurf war unzweifelhaft im Ministerium des Innern ausgearbeitet, und er unterschied sich dem Principe nach durchaus nicht von denen für die fünf östlichen Provinzen. Anscheinend hat der Entwurf dem Reichskanzler nicht vorgelegen, ehe er in die Öffentlichkeit kam, und erst später wurde er auf die hohe politische Bedeutung der Angelegenheit aufmerksam gemacht. Es handelte sich darum, ob man in Rheinland und Westphalen die den Amts-Vorstehern entsprechenden Bürgermeister der Landgemeinden ernennen oder wählen lassen solle, und es kam ferner die Frage, ob der Kreis-Ausschuß mit seinen wichtigen Funktionen eben so zu Stande zu bringen sei, wie nach den in unserer Kreis-Ordnung feststehenden Grundzügen der Fall ist. Bei dem Fürsten Bismarck gaben die allgemeinen politischen Erwägungen den Ausschlag. Er mußte sich fragen, ob es gerathen sei, Wählern, welche erfahrungsmäßig unter dem Commando des infalliblen Clerus jetzt stehen, die Executive, z. B. der Orts-Polizei zu übertragen, ob ein Kreis-Ausschuß, von solchen Wählern ernannt, nicht in dem bestehenden Kulturkampf eine Waffe gegen den Staat werden müsse? Man kennt den Ausgang dieser Differenzen. Der Entwurf, so weit er Rheinland und Westphalen betrifft, wurde zurückgelegt, und der Minister des Innern ließ erklären, daß das aus seinem Ministerium hervorgegangene Gesetz, welches natürlich in die Deffent-

lichkeit gedrungen war, lediglich als Privatarbeit seiner Räte angesehen werden müsse.

Demungeachtet hatte der Reichskanzler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, die Ueberzeugung gewonnen, daß hier eine Frage entschieden war, ohne daß man für nöthig gehalten, diejenigen Bedenken zuvörderst zu vernehmen, welche er vom Standpunkte der hohen Politik aus zu machen hatte. Mußte schon dies ihn in hohem Grade verlegen, so kam dazu, daß die große Majorität des Abgeordnetenhauses seine Ansichten dadurch dementirte, daß sie dem Virchow'schen Amendement beistimmte, welches die Ausdehnung der Provinzial-Ordnung auf die westlichen Provinzen verlangte, und da dieselbe ohne eine Reform ihrer Kreis- und Landgemeinde-Ordnung nicht möglich war, consequenterweise auch diese forderte. Allerdings stellte sich der Minister des Innern dem Amendement entgegen, indessen blieb es doch ein offenes Geheimniß, daß er sowohl, als die hervorragenden seiner Räte demselben eigentlich günstig gesinnt waren, und es erklärte sich hieraus, daß sowohl die Freiconservativen, als die national-liberale Partei, mit vereinzelten Ausnahmen nur, gegen den Abg. v. Ebel für den Antrag Virchow stimmten. Die nächste Folge war nun allerdings ein Ministerial-Beschluß, daß alle Gesetze erst dann ausgearbeitet werden sollten, wenn durch eine allgemeine Discussion im Ministerrathe die Prinzipien festgestellt seien. Diese Verfügung, welche mit der Genehmigung Sr. Majestät getroffen wurde, richtete sich speziell, aber durchaus vergeblich gegen den Minister des Innern, Grafen Holstein.

Wenn nun von Frictionen gesprochen worden ist, die dem Fürsten Bismarck seine Thätigkeit so verleiden hätten, daß er ernstlich — auch abgesehen von seinem Gesundheitszustande — an seinen Abschied zu denken sich genöthigt zu sehen glaubte, so sind solche Vorfälle in dieser Beziehung von hervorragender Bedeutung gewesen. Zum Glück ist es nicht wahrscheinlich, daß der Fürst bei seinem Entschlusse beharren wird, man darf vielmehr hoffen, daß es gelinge, ihn so von Routine-Geschäften zu entlasten, daß er um so mehr im Stande ist, in allen großen Fragen seinen bedingenden Einfluß zur Geltung zu bringen. Zur richtigen Beurtheilung der Folgen eines solchen Ereignisses genügt es, darauf hinzuweisen, daß alle Feinde des neuen Deutschlands schon jetzt einen wahrhaften Triumphschrei ausstoßen über die Aussicht, den größten Staatsmann dieses Jahrhunderts nicht mehr lange an der Spitze des deutschen Reiches zu sehen.

Die Arbeiten des Abgeordnetenhauses gehen inzwischen ihren ruhigen Gang und geben wiederholt von dem Fleiße und dem Eifer der Mitglieder die genügendsten Beweise. Es steht fest, daß die Provinzial-Ordnung für die fünf östlichen Provinzen des preussischen Staates nicht wird gebunden sein an die Ausführung des Virchow'schen Amendements. Der Gesetz-Entwurf ist übrigens durchweht von einem Geiste

Größenwahn.

(Fortsetzung.)

zum Henker noch einmal, Du rennst ja wie im Wahnsinn mit dem Senfmann, rief Theodor end- lich unwillig, halb lachend, — so gehe doch wie ein anstößiges Menschenkind, — seine Lunge arbeitete wie ein Blasebalg.

Der Gelehrte blieb stehen und blickte dem Freunde Zeitlang finster forschend in die Augen, dann sagte er plötzlich, wie von einem raschen Gedanken erfaßt: „Du wolltest mir eine Wunderblume zeigen?“

„Ganz richtig, sie stand am Eingange des Waldes und hot Dir die Wunder des Lenzes.“

„Du kennst also das Bettelkind?“ fuhr Edmund an, „sprich, spielst Du Komödie mit mir?“

„Gewiß, die Zielscheibe Deiner miserablen Ein-

erdings der erste Akt eines Dramas,“

„uhig, doch bitte ich Dich, gelassen in den Schluß nicht zu verfallen, den die arme Kleine, das Kind des Jenseits nicht verdient. Beant-

worte mir vor allen Dingen jetzt meine Frage, Edmund, aber aufrichtig.“

„Frage immerhin, ich habe nicht Ursache, zu lägen,“ entgegnete der Gelehrte finster.

„Glaubst Du, daß ich Dein wahrer und aufrichtiger Freund bin?“

Und Theodor erfaßte bei dieser Frage seine Hand und blickte ihm treuherzig in die Augen.

„Ich hoffe keine Ursache zu haben, daran zweifeln zu müssen,“ antwortete Edmund ausweichend.

„Das alte Mißtrauen also,“ sprach Theodor, un-muthig den Kopf schüttelnd; sei ein Mann, mein Freund, und sprich wenigstens Deine Meinung offen und ehrlich aus.“

„Nun kann,“ rief der Gelehrte heftig und abge-stoßen, so wisse, daß ich selbst Dir kein Vertrauen mehr schenken kann. Du hintergehst mich, treibst Deinen Spott mit mir, benutzest meine Fehler, mich vor der boshaften Welt noch lächerlich zu machen. Das ver-gebe Dir Gott, ich kann es nimmermehr.“

Er wandte sich rasch um, drückte den Hut tief in die Augen und wollte in der vorigen rothenden Gile den Heimweg antreten.

Theodor war mit einem Sprunge an seiner Seite

und hielt den flüchtigen Menschenfeind bei beiden Schul-tern fest.

„Als Deine unvergleichliche Mutter auf dem Tod-tenbette lag,“ sprach er langsam und mit ernster Be-tonung, „da warst Du, ihr einziger Sohn und Lieb-ling, fern von ihrem Lager. Nur ich hielt ihre kalte, feuchte Hand in der meinen, zählte ihre stockenden Puls-schläge und horchte ihren letzten, abgerissenen Worten.“

„Bringe meinem Edmund den Segen der Mutter,“ so lauteten diese Worte, „sei dem Armen ein Rathge-ber und Führer, ein Freund in voller Bedeutung.“

„Es ist bereits das dritte Mal, daß Du mir diese Worte sagst,“ unterbrach ihn Edmund bitter, „sie enthalten, wie mich dünkt, nur eine Mahnung für Dich.“

„So ist es,“ versetzte Theodor mit ungewöhnli-chem Ernst, „und ich habe bislang die Mahnung einer Sterbenden stets vor Augen gehabt. Aber höre weiter, was ich Dir verschwiegen. Deine Mutter gab mir auch eine Mahnung, als ich auf den Weg, und diese Stunde zwingt mich, Dich, den Sterbenden Befehl Dir diese Mahnung jetzt ans Herz zu legen.“

„Theodor,“ rief der Gelehrte, „bei Allen, was uns Beide heilig ist, in keinem Jota das letzte Wort einer sterbenden Mutter an ihren Sohn.“

der Freiheit und bürgerlichen Unabhängigkeit, daß er selbst einem Freiherrn v. Ste in alle Ehre machen würde. Kommt er mit denjenigen Veränderungen, die sich, ohne dem Prinzip des Entwurfes zu widersprechen, als notwendig gezeigt haben, zu Stande, so wird Preußen allerdings ein System der Selbstverwaltung besitzen, wie kein anderes Land der Welt. Besonders die Verwaltungs-Gerichte werden uns endlich von einem System befreien, in welchem eine wohlmeinende, aber nur zu oft kurzfristige Bureaucratie die entscheidende Stimme besaß.

Unsere Reform-Arbeit wird zum Glück durch die Auslassungen der Bischöfe und die neueste Enchlyka des Papstes nicht gestört. Auch auf diesem Gebiete geht die Staatsregierung ununterbrochen ihren pflichtmäßigen Gang, indem sie mit Energie alle gegen sie und die Gesetze gerichteten Ausdeutungen unterdrückt, aber auch durch Entwürfe, die auf dauernde Organisation hinielen, für die Zukunft zu sorgen weiß. Die Enchlyka des Papstes an die deutschen Bischöfe leistet übrigens an Heftigkeit der in ihr enthaltenen Schmähungen geradezu das Aeußerste, was bis jetzt erlebt worden ist. Papst und Klerus brechen alle Brücken ab, durch die es vielleicht möglich gewesen wäre, zu einer Verständigung zu gelangen. Wir haben schon früher dargelegt, daß uns die wir dafür eintreten, daß der Staat seine Beziehungen zu der Kirche und ihren Befugnissen zu regeln, die Pflicht und die Berechtigung habe, ihm eine solche Hartnäckigkeit nichts weniger als unangenehm ist.

In Oesterreich ist der Prozeß Ofenheim noch immer nicht zu Ende gekommen, sein vielfach seltsamer Verlauf wurde schließlich durch ein tragisches Ereignis gekrönt. Der Präsident von Wittmann erkrankte eben so plötzlich als schwer, und leider haben ihn nicht allein die Anstrengungen dieser letzten Wochen zu Boden geworfen, sondern anscheinend auch ein ihn tadelndes Schreiben des Ober-Staats-Präsidenten von Hein. Eben so soll der Staats-Anwalt Graf Lamezau nicht ohne ähnliche Vorwürfe geblieben sein. Auf die Stellung der Gerichte in Oesterreich würden solche Vorkommnisse allerdings ein sehr trübes Licht zu werfen im Stande sein. In Ungarn ist die Ministerkrise noch immer nicht beseitigt, es handelt sich um eine Koalition zwischen Rechts und Links, und es scheint allerdings, daß sie trotz ihrer Unnatur zu Stande kommen wird. Ungarn ist damit wenig genug geholfen. So lange die Herren Magyaren nicht ihren Größenwahn und ihre Abneigung, Steuern zu bezahlen, aufgeben, wird das Land fortfahren, sich in einer permanenten Krise zu befinden.

Rußland geht um mit neuen Eisenbahnbauten nach einheitlichem System, welche nicht nur seinen wirtschaftlichen Fortschritt in hohem Grade fördern, sondern es auch in militärischer Beziehung immer machtvoller stärken lassen. Die englische Note, in der die Beteiligung an der Fortsetzung der Brüsseler Konferenzen abgelehnt wurde, ist überaus höflich beantwortet worden, insofern dauert die Spannung zwischen beiden Reichen, welche — wie wir früher darlegten — ganz andere Ursachen hat, unverändert fort.

Der Orient Europas will noch immer nicht in Ruhe kommen. Zwischen der Türkei und Montenegro hat man es schließlich doch nur zu einem Waffenstillstand gebracht, und neuen Verhandlungen wurde es vorbehalten, einen dauernden Frieden zu stiften. In Serbien hat freilich die Partei, deren Pläne auf schleunige und gewaltsame Vorrückung von der Pforte ausgingen, vor der einmütigen Intervention der Großmächte das Feld räumen müssen. Dagegen hat die türkische Regierung sich noch immer nicht entschlossen, diesem Staate, wie auch Rumänien, das Recht zuzuerkennen, selbstständig Handelsverträge zu schließen, und so bleibt auch diese Wunde noch immer offen. Die elende Wirtschaft in Griechenland blieb dieselbe wie seit Jahren, und man würde es in der That dem Könige nicht verdenken, wenn er, seiner traurigen Bürde müde, sobald als möglich sich ihrer zu entledigen den ersten Entschluß faßte.

In Italien ist es zu einer Entscheidung zwischen dem Ministerium und der Opposition noch nicht gekommen; man kann derselben indessen in nächster Zeit entgegensehen. Wir müssen freilich wiederholen, daß durch alle diese parlamentarischen Streitigkeiten eine wirkliche Lösung und Besserung nicht zu Stande ge-

bracht wird. Garibaldi beharrt, beiläufig gesagt, in dem bisherigen taktvollen Benehmen.

Die Dinge in Spanien befinden sich noch immer an alter Stelle. Die ersten Tage des Enthusiasmus sind, wie schon früher erwähnt, vorüber. Die Schwierigkeiten im Innern wie im Aeußern nehmen zu. Die Beendigung des Karlisten-Krieges steht in weiterster Ferne. Der Aufstand in Cuba, welches Alfons nicht aufgeben kann, ohne sich bei dem Bettelstolz seines Volkes geradezu unmöglich zu machen, erfordert immer neue Nachschüßungen von Soldaten, die man im Kriege um Navarra doch viel nöthiger brauchte. Genua, der neue König ist wahrlich schon jetzt nicht auf Rosen gebettet.

In Versailles scheint man in der That das Kunststück zu Stande zu bringen, eine sogenannte conservativ-republik zu gründen. Wir warnen vor zu weit gehenden Erwartungen. Ein Senat, wie er von dieser National-Versammlung zusammengebracht wird, wird schließlich das Todengräberamt bei dieser seltsamen Republik erfüllen.

In England geht die parlamentarische Session rüstig vorwärts, und läßt sich das Parlament durch die kleinen Störungen, welche in Folge der Wahl eines irischen Rebellen und eines schamlosen Advokaten hervorgerufen wurden, nicht föhren.

In den Vereinigten Staaten versucht man bisher vergebens die Louisiana-Frage durch ein Compromiß zur Lösung zu bringen. Außerdem scheint der Präsident Grant sehr geneigt zu sein, durch einen Angriff auf Cuba seine schwindende Popularität wieder herzustellen.

Tages - Rundschau.

Berlin, 23. Febr. (Abgeordnetenhaus.) Der Gesetz-Entwurf über die Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst wird an eine Commission von 14 Mitgliedern verwiesen. Bei der fortgesetzten Staatsberatung werden sämtliche Positionen des landwirtschaftlichen Etats genehmigt. Bei der Beratung des Etats des Justiz-Ministeriums bringt lieber einen Ministerial-Erlaß an die Oberstaats-Anwälte vom Juli v. J., wegen der Verfolgung ultramontaner Press-Organe, zur Sprache, und behauptet, unter Erwähnung der jüngsten Confiscation der „Germania“, daß die katholische Presse Preußens mit Hintanhaltung aller Gleichheit vor dem Gesetz verfolgt werde. Der Justiz-Minister erklärt, zu dem Erlaß der fraglichen Verfügung berechtigt gewesen zu sein, für eine etwaige mißbräuchliche Anwendung des Rescripts in einzelnen Fällen könne er nicht eintreten. Im weiteren Verlaufe der Debatte über den Justiz-Etat erklärt der Justizminister noch, daß das fragliche Rescript in Folge des Kullmann'schen Attentats ergangen sei, bei welchem ultramontane Blätter gefunden seien. Die Debatte wird darauf geschlossen und die Sitzung auf morgen vertagt.

Die Petitionskommission des Abgeordneten-Hauses hat folgenden Antrag gestellt: „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die Regierung aufzufordern, dem Landtage noch im Laufe dieser Session eine Vorlage zu machen, durch welche den Juden in allen Theilen der Monarchie der Austritt aus einer Religionsgemeinde aus konfessionellen Bedenken und ohne gleichzeitigen Austritt aus dem Judenthume ermöglicht wird, und die in einzelnen Landesstellen etwa entgegenstehenden gesetzlichen Bestimmungen aufgehoben werden.“ Bei den Beratungen der Kommission über mehrere auf diesen Gegenstand bezügliche Petitionen erklärte der Regierungsvertreter, der Minister des Innern stehe noch auf dem schon in der vorigen Landtagsession dargelegten Standpunkte, daß den Juden der Austritt aus den Synagogen-Gemeinden unter gewissen Bedingungen durch die Gesetzgebung zu gestatten sei. Der Entwurf eines solchen Gesetzes könne aber in der gegenwärtigen Session nicht vorgelegt werden, da er anderen umfangreichen und zeitraubenden Arbeiten gegenüber habe zurückgestellt werden müssen. Gegen die Erneuerung des Antrages auf Vorlegung eines solchen Gesetzes habe indeß die Regierung keine Einwendung zu machen. Die Kommission erwog darauf die Frage, ob die Vorlegung eines diesbezüglichen Gesetzes noch in der gegenwärtigen Session nicht möglich sei, und vermochte einen dagegen sprechenden Grund nicht zu finden. Unter die-

sen Umständen emulirte sie, da der erwiegende Mehrheit auf dringende Form h Werth legte, den oben mitgetheilten Antrag.

Die Nummer der „Prov.-Corresp.“ bringt über die Enchlyka des Papstes vom 5. d. Mts. folgende Bemerkungen: „In dem neuen Schritte des Papstes tritt das Ansehen der Herrschaft auf dem Boden der Fülle eines unumwundener als je bisher hervorgetretenen Kaiser rone Preußens und der Landesver-träger. Unter ungünstigsten Umständen ist die Thatsache dieser unverhüllt bei nicht geringen Anspruchs läßt keinen Zweifel mehr, daß in Verrath der päpstlichen Stabes zu den weltlichen Anstrengungen durch die neueste Entwicklung von sich aus verändert sind. Aber der Papst geht nicht zurück, er versucht, so viel an ihm ist, das Volk an die Regierung in Preußen aufzuwiegen. Das Schicksal des Papstes ist ein Aufruf und eine Aufmunterung revolutionärer Leidenschaft; das von katholischer Seite so offensichtlich in Zweifel gezogene Wort des päpstlichen Nuntius Meglia, daß die katholische Kirche sich nöthigenfalls auf die Revolution stützen müsse, findet jetzt in dem Auftreten des Papstes eine thatsächliche Bestätigung. Die Klarheit, welche der Papst jetzt in die Beziehungen zur preussischen Regierung gebracht hat, zeichnet auch der Regierung die Wege unverkennbar vor, welche sie gegen die revolutionäre Annäherung weiter zu betreten hat; es muß für die katholische Kirche in Preußen zum allseitigen klaren Bewußtsein kommen, wer in Preußen Souverän ist! Weiter aber gewinnt durch das Auftreten des jetzigen Papstes die vom Fürsten Bismarck schon früher angeregte Frage in Betreff der Stellung der Regierungen zur künftigen Papstwahl noch größere Bedeutung. Mehr als zuvor noch ist es klar, daß die Regierungen, ehe sie einem neuen Papst eine solche Stellung einräumen, wie sie nach dem vatikanischen Concile beansprucht wird, sich fragen müssen, ob die Wahl und die Person desselben die Bürgschaften darbieten, welche sie gegen den Mißbrauch geistlicher Gewalt zu fordern berechtigt sind.“

Nach einer von der Staatsregierung getroffenen Entscheidung wird die bisher aus dem kurfürstlich-hessischen Fideikommißvermögen bezogene Rente von 300.000 Thlr. auch nach dem Tode des Kurfürsten nicht gänzlich in Wegfall kommen, da auf dieser Rente Zahlungsverpflichtungen aus Rechtstiteln und Leistungen im Interesse der Provinz Hessen lasten, denen sich der Staat auch nach dem Tode des Kurfürsten nicht entziehen kann. Gleichwohl wird die Angelegenheit noch einer nachträglichen Regelung bedürfen, da der Etat pro 1875 bereits abgeschlossen war, als der Tod des Kurfürsten erfolgte. Es soll deshalb dem Abgeordneten-Hause von der veränderten Sachlage durch eine besondere Mittheilung der Staatsregierung Kenntniß gegeben werden.

Wie den „Hamb. Nachr.“ aus Stockholm geschrieben wird, sind bei dem Brandunglück in Lidaholm 44 Mädchen gänzlich verbrannt, 9 haben mehr oder weniger erhebliche Brandwunden erlitten. Vor ca. 3 Wochen ist eine derselben Gesellschaft gehörige Zündholzfabrik niedergebrannt; um nun die darin beschäftigten Leute während des strengen Winters nicht ganz arbeitslos zu lassen, hatte man auf der anderen Fabrik Nacharbeit für dieselben eingerichtet. Die Arbeiter, womit das Personal zur Zeit des Feuerentstandes beschäftigt war, bestand im Einpaß von 200 Mann in die kleinen Schachteln. Dabei wurde in einem Kistchen, und der Werkmeister, um den für solche Fälle im Saale befindlichen Behälter zu holen. Raum hatte er sich jedoch nicht, als sein Haar bereits vom Feuer ergriffen und sah er zu gleicher Zeit ein Mädchen in Flammen stehen. Mit vieler Mühe gelang es, dieselbe aus dem Raume herauszubringen. Der Brand griff so schnell und heftig um sich, daß jede Hilfe spät kam, bald lag Alles in einem Schutthaufen, sah hier und da Körpertheile der unglücklichen aus den Trümmern hervor. Die neun Ueberlebenden derart entsetzt, daß es unmöglich ist, sie zu kennen und sind auch nicht in der Lage, zu sagen, so daß man nicht ein Mal feststellen kann, welche Personen ihr Leben einbüßten. — In den letzten Wochen, dem genannten Blatte zufolge, 4 schwedische Zündholzfabriken ein Raub der Flammen geworden.

„Möge die Verklärte mich hören und strafen, wenn ein Wort der Lüge aus meinem Munde geht,“ sprach der Arzt, und ein schmerzlicher Zug überflog sein sonst so heiteres Antlitz. „Ihr letztes Wort war die Mahnung: „Im Namen der Menschlichkeit, der verführenden Liebe gebiete ich, deren Herz bald auf ewig stille steht, meinem Sohne Edmund, daß er an jenem Tage, wo er Kunde erhält von der Armen, deren Lebensglück ein Teufel zerstörte, allen Haß und allen Groll von sich werfen und sie als seine Schwester an seine Brust nehmen soll. Sage ihm solches erst dann, wenn das Geschick ihm die Unglückliche in den Weg führt; es wird sicherlich geschehen früh oder spät.“ — Das war ihr letztes Wort, Edmund, ich mußte in dieser Stunde ihr Gebot, wie ich geschworen, erfüllen.“

Mit einem Ausrufe des Schreckens fuhr Edmund zurück und sein bleiches Gesicht wurde erdfahl.

„Daß mich, es ist Alles Lüge, Täuschung,“ stammelte er, „die Mutter konnte Schweres, Unmögliches nicht von mir verlangen. Hört Du, Theodor, Unmögliches sage ich. Kann eine Mutter ihr Kind, das sie unter Schmerzen und Thränen jahrelang gepflegt und auch behütet, plötzlich von sich stoßen, einem Wahne aufopfern? Es ist unmöglich, sie mußte denn selber

wahnsinnig geworden sein. Und ich soll meinen Haß, mein Schmerzenskind, das mein ganzes Herz erfüllt, so urplötzlich auf ein einziges Wort hin wie ein Kleid abschüteln? Wehe Dir, daß Du so grausam die alte vernarbte Wunde aufgerissen und mich aufs Neue um Ruhe und Frieden gebracht hast.“

Theodor wußte als kluger Arzt und Menschenkenner, daß dieser Paroxysmus vorübergehen, der wilde Sturm sich ausloben und der ruhigen Vernunft Raum geben werde. Ohne daß Edmund in seiner furchtbaren Aufregung darauf achtete, oder daß er widerstrebte, hatte Theodor seinen Arm ergriffen und ihn, anstatt auf den Heimweg, tiefer in den Wald hineingeführt.

Und nun schritt er mit seinem Kranken immer weiter, dem schon nicht mehr fernem Walddorf zu. Der Arzt sprach dabei kein Wort, er hörte Schweigend den Zornausbrüchen und Klagen seines Freundes zu, der zuletzt ebenfalls mit einem tiefen Seufzer schwieg.

Nach eine Viertelstunde wanderten sie so Arm in Arm, als plötzlich Theodor stehen blieb und, auf einige Häuser deutend, sprach: „Das ist Walddorf!“

„Dort will ich mich in Einsamkeit vergraben,“ murmelte Edmund.

„Das erste Haus dort rechts,“ fuhr der Arzt ruhig

fort, „gehört einem armen braven Manne, einem Samariter, der in einer finstern Nacht eine unglücklich sterbensranke Bettlerin von der Landstraße aufhob und sie sammt ihrem Kinde in seine Behausung aufnahm.“

Edmund fuhr, wie vom Fieberfrost gepackt, ternd zusammen.

„Der Samariter holte am nächsten Morgen den Arzt aus der Stadt, der Zufall führte ihn mit mir, und ich erkannte in der fieberkranken Bettlerin auf dem ärmlichen Lager —“

„Halt!“ unterbrach ihn der Gelehrte mit seiner Stimme, „nenne den Namen nicht, mag er und gesprochen zwischen uns bleiben. Mutter! Mutter! Du darfst Alles von mir verlangen, nur dieses — Unmögliches nicht.“

„So willst Du der Armen nicht den letzten Trost wonach ihre Seele lechzt, den Trost der Vergebung und Veröhnung bringen?“ fragte Theodor mit Vorwurf. „Haben die weißen Blumen nicht die todtten Knochen und Schriften in die Erde big zur Mumie vertrocknet? Armer! dann bist Du wahrhaftig unglücklich.“

(Fortsetzung folgt)

Bekanntmachung.
Eine auf der Staatschau kürzlich zu Stande, so ein System der Selbstver-
einigen, in welchem eine wohl-
gerichtet werden und end-
in im Gasthause zum
enen Lamm
zum Glück durch die
die neueste Encyclopädie
auf die
sowie seine Dainen und Ruppfedern,
staufrer, aus den besten Fluch- und Wald-
gegen den Böhmen, zu enorm billigen
Preisen verkaufen.
Kirschberg aus Frankfurt a. D.
5. und 6. März
Dienstag den 2. März d. J.,
Vormittags 11 Uhr, an.
Landsberg a. W., den 23. Febr. 1875.
Der Königl. Bau- u. Inspektor
Eltner.

Bekanntmachung.
Es soll
Montag den 8. März cr.
in
Berlinchen

nachstehendes Holz:
Schubbeil Brunken II., Zagen
190: 252 Stück Kiefern Bau-
und Schneideholz; Zagen 189:
6 Raummeter Eichen-Rußholz;
Zagen 151: 5 Raummeter Eichen-Rußholz;
Brunken I., Zagen 182: 50
Raummeter Eichen-Rußholz;
Zagen 157: 74 Raummeter Kiefern-Scheit und Anbruch;
Wudensee, Zagen 139: 60
Stück Kiefern-Bau- und Schneide-
holz; Zagen 115: 100 Raummeter
Kiefern-Stockholz; Zagen
98: 160 Raummeter Kiefern-
Stockholz; 79 Raummeter Kiefern-Reis I.; Zagen 124: 2
Raummeter Eichen-Rußholz;
Rabmhütte, Zagen 91: 29 Stück
Kiefern-Bauholz, 12 Raummeter
Kiefern-Rußholz, 50 Raummeter
Kiefern-Scheit und Anbruch, 7
Raummeter Kiefern-Ast I., 12
Raummeter Kiefern-Reis I.; Zagen
130: 2 Raummeter Eichen-Rußholz;
aus den Zagen 79, 81,
83: 11 Stück Kiefern-Bauholz,
4 Raummeter Eichen-Scheit, 14
Raummeter Eichen-Scheit-An-
bruch, 2 Raummeter Eichen-
Reis I., 16 Raummeter Birken-
Scheit und Anbruch, 14 Raummeter
Birken-Ast I. gespalten,
144 Raummeter Kiefern-Scheit
und Anbruch, 20 Raummeter
Kiefern-Ast I.; Zagen 94: 2
Raummeter Kiefern-Rußholz;
Mückeburg I., Zagen 2: 8 Raummeter
Kiefern-Rußholz
im Wege der Visitation öffentlich an den
Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung
verkauft werden, wozu Kauflustige
an dem gedachten Tage
Vormittags um 9 Uhr
ermittelt eingeladen werden.
Neubaus, den 23. Februar 1875.
Der Oberförster
v. d. Borne.

Vereinigte chemische Fabriken zu Leopoldshall,
Action - Gesellschaft
in **Leopoldshall - Stassfurt,**
und deren Filiale,
die Patent-Kali-Fabrik A. Frank in Stassfurt,
empfehlen zur nächsten Bestellung, besonders für Hackfrüchte, Handelsgewächse
und Futterkräuter, für Culturen auf Bruch- und Moorboden, sowie als sicherstes
und billigstes Düngungs- und Verbesserungsmittel saurer und vermooster Wiesen
und Weiden ihre
**Kali-Düngmittel und
Magnesia - Präparate*)**
unter Garantie des Gehaltes und unter Controle der Landwirthschaftlichen Ver-
suchs-Stationen. Prospekte, Preislisten und Frachtabgabe gratis und franco.
*) Unsere Düngsalze sind nicht zu verwechseln mit dem jetzt vielfach
ausgebotenen sogen. echten Rainit — einem rohen Bergproducte — welcher
große Mengen von schädlichem Chlormagnesium enthält.

Zahnarzt Schulze
aus **Bromberg**
ist in Landsberg, Hotel Pajedag
No. 2, von Freitag den 26. d. Mts.
bis incl. Dienstag den 4. März zu
consultiren.

Loose
Schlesw.-Holst. Lotterie
III. Klasse
nur noch bis 5. März bei
Fr. Schaeffer & Co.

Leere Petroleumfässer
werden gekauft von
R. Schroeter.

**Ein grünseidenes, ein schwarzseidenes
Kleid und ein Winterpaletot sind zu ver-
kaufen. Wo? sagt die Exped. d. Bl.**

Durch 25 Jahre erprobt!
Anatherin - Mundwasser
von **Dr. J. G. Wapp, f. k. Hof-**
Zahnarzt in Wien,
reinigt die Zähne und Mund und
verleiht angenehme Frische. Haltbar
und von feinstem Aroma ist es der
beste Schutz gegen Zahngeschwüre,
Zahnstein, rheumatischen Zahnschmerz,
Eiterwerden der Zähne und alle
Krankheiten, welche durch Miasmen
und Contagien herbeigeführt werden.
Preis per Flasche 12 1/2 20 Sgr. und
1 Thlr. **Anatherin - Zahnpasta,**
Preis 10 und 20 Sgr. **Vegetabilis**
Zahnpulver, Preis 10 Sgr.
Depot in Landsberg a. W. bei
Julius Wolff.

Schrotmühlen
neuester Konstruktion (Patent), sowie bil-
lige ausgezeichnete Reinigungsmühlen sind
eingetroffen bei
M. Rosenberg,
Wollstraße 55.

Frühbeetsfenster,
3 Fuß breit, 5 Fuß lang, gestrichen, be-
schlagen und verglast, sind stets vorrätig.
Bestellungen auf andere Dimensionen
werden entgegen genommen und prompt
ausgeführt bei
Julius Voss, Glasermeister,
Wollstraße No. 9.

Für eine bedeutende
Berliner
Kunstfärberei
und
chemische Waschanstalt
soll am hiesigen Orte unter sehr
vorteilhaften Bedingungen eine
Agentur
errichtet werden. Besonders reflek-
tiert wird dabei auf in außerordentlich
gegen befindliche Weißwaren-,
Woll- oder Wollmischgeschäfte.
Adressen mit Angabe von Refe-
renzen werden franco sub K.
J. 302 an die Annoncen-Expe-
dition von **S. Kornik, Berlin**
S., Annenstraße 26. erbeten.

Liberaler Verein.
Sonntag den 28. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr,
im **Gesellschafts-Hause:**
Vortrag des Herrn Kreisgerichtsrath **Zeigermann:**
„Ueber das künftige Civil- und Strafprozeßverfahren
und die künftige Verfassung der Gerichte im Deut-
schen Reiche.“
Der Zutritt ist Jedermann gestattet.
Der Vorstand.
G. Heine, Vorsitzender.

Qualender Husten beseitigt.
An den Königl. Hoflieferanten Herrn **Johann Hoff** in Berlin,
Neue Wilhelmstraße 1.
Groß-Schönebeck, den 12. Dezember 1874. Ihr mir überliefertes Malz-
Extrakt-Gesundheitsbier hat einen entschieden guten Erfolg auf meinen qualenden
Husten gehabt, weshalb ich die Kur fortsetzen will. Bitte daher um Zusendung von
8 Flaschen davon nebst 2 Cartons Brust-Malz-Bonbons. **Kattbach, Pfarrer.**
Verkaufsstelle bei
Gustav Heine.

Husten und Heiserkeit!
Mein ältester Sohn litt längere Zeit an starkem Husten und Heiser-
keit, ebenso ich an starker Heiserkeit, wobei ich fortwährend räuspern mußte und
alle angewandten Mittel fruchtlos blieben. Nächst Gottes Hilfe habe ich es
nur dem Gebrauch des **L. W. Eggers'schen Fenchel-Honigs** zu danken, daß
wir Beide von unsern Uebeln befreit sind.
Moorsleben bei Helmstedt. **Pfad, Steuer-Einnehmer.**
*) Fabrik-Niederlagen bei **R. Schröter, Richtigstraße 53, R. Diesing**
in Bielefeld und **Strauss** in Ludwigsruhe.

Kranke
selbst wenn rettungslos dar-
niederliegend, find schnelle Ge-
heilung durch d. 320 Seit. st. weit-
herühmte Naturheil- u. Chir.-
Naturheilmethoden. — Dasselbe wird
geg. Einl. von 10 Briefmarken à 1 Sgr.
(ob. 12 à 3 kr.) von **Nichter's Verlags-**
Anstalt in Leipzig franco versandt.
Zu senden, welche jahrelang fädelich
an d. Lungenschwindsucht, Tubercu-
lisation, Drüsen-, Nieren-, Krebs-
den, Hämorrhoiden, Gleichsch-
wäche, Epilepsie etc.
gelitten, fanden durch dieses aus-
gezeichnete Werk, wie die vielen
Atteste beweisen, sichere
Hilfe.
Vorrätig bei
Volger & Klein.

Mein Lager
trockener Bretter
und **Bohlen,**
Latten, Kant- und
Balken - Hölzer,
sowie
Schaalen
hatte bestens empfohlen.
Siegfried Basch,
Wall No. 12 (Wintergarten).
Hoggen schrot,
2 Thlr. 16 Sgr.,
Hoggenkleie,
2 Thlr. 8 Sgr.,
bei **Pincus Reich.**

Zu meiner am
Montag den 1. März d. J.
stattfindenden
Benefiz-Vorstellung:
Philippine Welser,
historisches Schauspiel in 5 Akten von
Rebwig,
lade ich ganz ergebenst ein.
Theodor Gut

Berein
der Kampfgenossen
den Jahren 1848 bis
1871.
Sitzung heute
Sonntag den 27. Febr.
Abends pr. 8 Uhr,
bei **Mielke.**
Aufnahme neuer Mit-
glieder.
Der Vorstand.

Produkten - Berichte
vom 25. Februar.
Berlin. Weizen 162—198 Mk. 9
140—160 Mk. Gerste 144—188
Hafer 158—186 Mk. Erbsen 187—2
Rübsl 54 Mk. Leinöl 62 Mk. E.
59,00 Mk.
Stettin. Weizen 182 Mk. Roggen
150 Mk. Rübsl 52 Mk. Spiritus
56,60 Mk.
Berlin, 23. Februar. Heu, Etr. 4,—
5,30 Mk. Stroh, Schock 40,50—45 Mk.
Hierzu eine Beilage.

Warnung.
Ich warne hiermit Jedermann, mei-
ner Ehefrau **Mathilde, geb. Rib-**
mann, welche mich heimlichweise ver-
lassen hat, auf meinen Namen irgend
etwas zu borgen oder zu verabsorgen, in-
dem ich für sie weder Zahlung leiste, noch
für irgend Etwas für sie aufkomme.
Borkow, den 26. Februar 1875.
Arbeiter Ferd. Guderian.
Ein schwarzweißes Tuch mit weißen
Streifen ist am Donnerstag den 25. d. M.
auf dem Buttermarkt verloren worden.
Gegen gute Belohnung in der
Expedition dieses Blattes gefälligst abzu-
geben.

Aus dem Abgeordnetenhanse.

—u— Berlin, 22. Febr. In der heutigen Provinzialordnungs- und Kommissions-Sitzung einigte man sich über die bei Ausschreibung von Provinzial-Lasten zu befolgenden Grundsätze. Die Vorlage nimmt ein Individual-Besteuerungssystem in Aussicht. Darnach soll die Vertheilung durch Zuschläge zu den von den Provinzialangehörigen zu entrichtenden direkten Staatssteuern erfolgen. Es sollen also gleiche Grundsätze, wie bei Ausbringung der Kreissteuern gelten, nur hat die Vorlage die Heranziehung der Forensen, juristischen Personen, des Fiskus, fortgelassen. Hiergegen machte sich allseitiger Widerspruch geltend. Es wurde inwischen von den Vertretern der Staatsregierung erklärt, daß die Arbeiten für ein neues Kommunal-Besteuerungsgesetz bereits soweit gediehen, daß dasselbe wahrscheinlich schon in der nächsten Session wird vorgelegt werden. Die Festsetzungen im vorliegenden Gesetze sind also für interimistische anzusehen. Hiernach schien Niemand geneigt, noch ein neues Steuersystem für die Provinz einzuführen, und man sprach sich für Annahme des durch die Kreisordnung gegebenen Modus aus. Die direkte Individualbesteuerung wurde verworfen, dagegen die Kontingentirung der Quoten auf die Kreise angenommen; den Kreisen soll dann überlassen bleiben, ihre Antheile gleich Kreissteuern aufzubringen. — Es ist nicht zu leugnen, daß die Städte bei diesem Modus im Nachtheile sind; während die Kommanditgesellschaften bei der allgemeinen Veranlagung den Städten mit angerechnet werden, dürfen letztere jene Gesellschaften nicht zu den Steuern heranziehen. — Es wurde eine kleine Kommission eingesetzt, welche auf Grund der Annahme jener Prinzipien die betr. Paragraphen formuliren wird. Eine sehr wichtige Frage, vom Abgeordneten Höpne an den Ver-

treter der Staatsregierung gerichtet, wurde von letzterem dahin beantwortet, daß die durch die Provinzialordnung festgestellte Art der Vertheilung der Steuern auch rückwirkende Kraft für ältere Provinzialsteuern haben würde.

Kokal- und Kreis-Nachrichten.

—th— Gartenbau-Verein. Sitzung am 21. Februar. Vorsitzender Herr Vase. Nach Erlebigung einiger geschäftlicher Mittheilungen gelangte das Programm über die Ausstellung, welche durch die Gesellschaft der Gartenfreunde Berlins vom 17. bis 21. April d. J. in der Reitbahn des königlichen Kriegsministeriums veranstaltet wird, zur Verlesung. Aus demselben ging hervor, daß 4 goldene, 28 silberne und 8 bronzene Medaillen, sowie 290 Thlr. als Geldpreise für verschiedene Leistungen zur Vertheilung kommen. Auch Nichtmitglieder sind zur Besichtigung der Ausstellung berechtigt. — Aus dem Beiblatt des zur Ansicht vorliegenden „Illustrirten Rosengarten“, einer prachtvoll ausgestatteten Zeitschrift, wurden die Artikel über Röstiger Rosenzucht, die Kultur der Topfrose und über Vermehrung der Rosa canina durch Absenken der krautartigen Triebe vorgelesen und besprochen. Gegenüber dem immer mehr überhandnehmenden Mangel an guten Rosenwillingen muß die im letzten Artikel mitgetheilte Vermehrungsart als eine für die Rosen-Kultur bedeutsame erscheinen. Hiernach wurde die Aufmerksamkeit auf die durch den Colorado-Käfer (*Septinotarsa decemlineata*) der Landwirthschaft drohende Gefahr gelenkt. Nach den Berührungen, welche dieses Insekt in einem großen Theile Amerikas auf den Kartoffelfeldern durch Zerstörung ganzer Ernten bereits angerichtet hat, ist es dankend anzuerkennen, daß Seitens der Reichsregierung

Vorbeugungsmahregeln gegen die Einschleppung dieser Pest getroffen worden sind, um, wenn möglich, dieselbe von uns fernzubalten. In Amerika selbst hat freilich trotz aller Anstrengungen die von Jahr zu Jahr immer rascher fortschreitende Verbreitung nicht gehindert werden können. Die Vermehrung dieses Insekts ist geradezu ungeheuer, die Gefährlichkeit desselben übersteigt alle Beschreibung, und so kommt es, daß weite große Strecken in wenigen Tagen eine Wüste, ein Feld voll vertrockneter Stengel werden. Bei der Wichtigkeit dieser Angelegenheit sind weitere Besprechungen in Aussicht genommen. Schließlich kamen mehrere Exemplare von Moos' Anleitung zur Behandlung des Weinstocks, welche Herr Oberkellner Gauby dem Vereine zu überweisen die Güte hatte, zur Vertheilung.

—r. Am Mittwoch fand eine Sitzung der mit dem Gemeinde-Kirchenrath vereinigten Kirchenvertretung der Concordien-Kirche statt. In derselben wurde zunächst 1) der Jahres-Etat genehmigt; 2) die Wiederherstellung des defekt gewordenen Thurmes, von deren Kosten die königl. Regierung die eine Hälfte, die Stadt die andere (bis zur Höhe von 1500 Mark) tragen will; und 3) diejenige der Orgel beschloffen. Die für letzteren Fall nöthige Summe von ca. 3600 Mark soll durch ein Darlehn beschafft werden, welches durch Amortisation in 12 Jahren zurückgezahlt wird; um Amortisations-Summe und Zinsen aufzubringen, sollen die Gemeindeglieder mit einer Kirchensteuer belegt werden, welche nach Maßgabe der klassificirten Einkommensteuer festzusetzen ist.

—r. Der Vortrag des Kreisgerichts-Rath Zeigermann im liberalen Verein beginnt morgen Nachmittag 4 Uhr.

Zu dunkler Stunde.

Kennt du das Lied, das sich also betitelt? Wohl kaum. Zählt doch sein Dichter nicht zu den Unsterblichen, ist doch sein ergreifendster Gesang nur aus einem dissonirenden Lärm wunderlichster Töne herauszubören.

Aber was einmal wahrhaft das Herz eines Menschen bewegt hat, was hervorgequollen ist aus tiefer, echter Empfindung, das wird wieder und immer wieder ein nachklingend Echo wecken, sobald es von neuem an ein Menschenherz tönen darf.

Es ist ein fast vergessenes Lied, ja, schlimmer, ein fast unbekanntes Lied, dem diese Zeiten den Weg zu Menschenherzen bahnen wollen. Und doch war in die Seele dessen, der dies ungekannte Lied gesungen, auch ein Funke jenes göttlichen Feuers gefallen, welches Jahraufende durchglühen und durchleuchten kann und von den Menschen die Flamme des Genius genannt wird.

Glücklich die Begnadeten, die auf dem reinen Altar ihrer Brust das himmlische Feuer dürfen emporlodern lassen, ein wohlgefällig Dankopfer dem Spender aller guten und vollkommenen Gaben! Unselig aber, auf wessen Opfer kein freundlich Auge von oben hernieder schaut. Ihm wird das Opfer zum Rainsopfer, ihm wird, was er zum Segen verliehen meinte, zum Rainsfluche.

Ein Dichter hat beim Tode eines Dichters Ergreifendes über das Danaergehenk des Genius geäußert. Oft genug hat man Freiligraths Nachruf an Grabbe hart gescholten, hat ihm zum Vorwurf gemacht, nur das Gefährliche, nicht das Beglückende der Dichtertätigkeit zu haben. Freilich, nur der glücklichste Dichter aller Zeiten konnte in seinem „Wilhelm Meister“ ein verklärendes Lob des Dichters singen, auf dessen Bergen die schöne Blume der Weisheit wachse, und dessen empfindliche, leicht bewegliche Seele wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tage fortschreite, mit leisen Uebergängen die Harse zu Freude und Leid stimmend. Wohl mag einem Götze der Dichter gleichsam wie ein Gott vom Schicksal über das Verwirrende des Menschenlooses gesetzt erscheinen; aber mit nicht minder Zug schreibt Schiller von der Sehergabe des Dichters:

„Schrecklich ist es, deiner Wahrheit Sterbliches Gefäß zu sein.“

Und wenn schon dem begnadetsten Dichter die des Genius des Leidens genug bereitet, wenn weil er in die Tiefen des Lebens schaut, die den des Lebens unzulänglicher erscheinen, — wie der Trübsal mag erst denen vorbehalten sein, nicht zu den Bevorzugten gehören, ist die Zahl welche zu Grunde gehen, weil der in ihre Seele ein Funke des Genius nicht rein und voll in Flamme ausbrennen kann. Spöttisch nur schaut die heilige Philister auf solchen armen Schwärmer und spendet ihm den Bettelpennig der Anerkennung mit dem Worte „verkommenes Genie.“

Verkommen! Und warum verkommen? Nur durch Schuld verkommen? Nicht immer. Als er mit dem vollen Herzen vor euch hintrat, — habt ihr gehattet, euch sein Herz zu erschließen? Als er tief empfundenen Lieber euch sang, — konntet ihr Ohr von dem Tagesgeschwäg ablenken, um zu lauschen? Als er euch die gaukelnden Trübsal seines Innern wollte schauen lassen, — hattet ihr Auge dafür? Er hätte nichts von eurem Mangel gewollt, — nur zu eurem Herzen wollte er einmal reden. Wenn er schwankte, ob er ein Dichter sei, habt ihr ihm zugerufen: „Du bist es!“ Und doch hätte es vielleicht nur eines warmen derartigen Zurufes bedurft, und ihr mühtet von dem Prädikat „verkommenes Genie“ das erste Wort streichen.

Am 7. September 1850 starb in New-York durch Selbstmord der geniale Julius Winding, dessen Tragödie „Papst Sixtus der Fünfte“ bei Lebzeiten des Verfassers von allen Bühnen abgelehnt und erst neuerdings durch die Meinungen'schen Hofschaulspieler zu Ehren gebracht wurde. Am 5. September 1860 starb im katholischen Krankenhaus zu Berlin der hochbegabte Dichter der Trauerspiele: „Johanna Gray“ und „Iphigenie in Aulis.“ Er hieß Burghardt und soll verhungert sein.

Dies nur zwei Namen aus der großen Zahl derer, welche untergehen bei dem Weltkampf um den Lorbeer des Dichters. Meist nicht ihnen allein die Schuld bei! Wie wenig hätte es vielleicht bedurft, um sie zu Dichtern werden zu lassen, auf welche das Vaterland einst mit Stolz schaute.

Doch nicht zur Zahl also Verkommener zählt der Poet, dessen eines Gedicht ich der Vergessenheit entreißen möchte. Wenn ich auch seinen Autornamen nenne, — wie viele meiner Leser werden sich seiner erinnern? Kennt noch Jemand den Dichter M. Solitaire? Findet sich noch in einer Bibliothek seine phantastische, spukhafte „Diana Diaphana, oder Geschichte des Alchymisten Imbercil Källein“? Blättert noch zuweilen eine bucherfreundliche Hand in seinen „Bildern der Nacht“? Lauscht noch ein Ohr seinen „Notturms“? Sieht noch ein Auge seine „Stille Thränen“?

Verzeihung, gütiger Leser, daß ich um des dir unbekannten Solitaire willen diese Zeilen schreibe. Aber seine fast groteske Gestalt ragt in mein frühestes Knabenalter hinein, und wenn ich dir gefehle, daß er der erste lebende Dichter war, den ich gesehen, dann hältst du mir wohl dies öffentliche Seingedenken zu Gute.

Nicht fern dem Hause, in welchem ich mein erstes Schuljahr verbrachte, liegt auf der Reustadt zu Landsberg an der Warthe ein einsames Gebäude, von düsternen Lannen beschattet und durch die goldene Inschrift „Stilleben“ ausgezeichnet. Hier war das Sansjoui des Dichters M. Solitaire, sobald er den praktischen Arzt, Dr. med. Waldemar Nürnberger, abgestreift hatte. Sein Vater hatte die deutsche Literatur mit einer Uebersetzung der Aeneide in achtzeiligen Stenzen bereichert, und von ihm schien der Sohn die Liebe und Begabung für die Poesie geerbt zu haben. Unter dem selzen Namen M. Solitaire hatte er Romane, Novellen, Schaulspiele, Gedichte, Reisebilder veröffentlicht, welche freilich mehr eine wunderliche Phantastie und großartige Belesenheit, als ein echtes Dichtertalent bekundeten.

Wie der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, so fand auch Nürnberger bei seinen Mitbürgern wenig Anerkennung. Verschlossen ging deshalb auch er an ihnen vorüber, und nur wenige konnten sich seiner näheren Bekanntschaft rühmen. Freilich war sein äußeres Leben nicht gerade derartig, um seinen Verkehr in den feineren Kreisen allzu wünschenswerth erscheinen zu lassen. Er huldigte dem Bacchus etwas stärker, als zur Erhaltung eines guten Rufes gestattet ist, und seine Erscheinung zeugte von bedenklicher Vernachlässigung der Toilette. Immer mehr und mehr zog er sich in sich selbst zurück, und als er vor etwa acht Jahren in kräftigem Mannesalter starb, zählte er bereits zu den halb Vergessenen.

Mir bleibt seine frappante Erscheinung untrennbar von dem düsternen „Stilleben“ in der Erinnerung. Oft genug suchte mein zwölfjährig Knabenauge durch die Fenster des einsamen Hauses zu spähen, um irgend etwas Abenteuerliches in dem Zimmer des seltsamen Dichters zu entdecken. Galt er auch den Landsbergern nur für ein „verkommenes Genie“, — mir genügte das letzte Wort, um mich für ihn zu interessieren.

Damals hatte ich noch nichts von seinen Schriften gelesen; nur seine Persönlichkeit, seine Beschäftigung, seine Wohnung erregten meine Theilnahme.

„Verkommenes Genie!“ Das ist auch heute noch die kurze, inhaltreiche Grabchrift, welche die Weisten, die sich der Schriften Solitaire's entsinnen, dem Verstorbenen setzen. Und doch findet man in seinen Novellen, Romanen, Gedichten, unter vielem Schutt und wunderlichem Geröl, manch Goldkörnchen echter Poesie. Ich habe nie Näheres über das seelische Leben des Autors in Erfahrung gebracht, ich weiß nicht, welcher Schicksalsschlag ihn, der mit materiellen Gütern genugam begnadigt war, geistig „verkommen“ ließ, — sein Bild nur lebt in meinem Gedächtniß fort als das eines Strebenden, der unterging im Kampfe um den Lorbeer des Dichters.

Als ich vor Jahren zum ersten Male Mancherlei von den Schriften Solitaire's las, wurde ich tief ergriffen von einem kurzen Gedichte. Ich schrieb es mir ab und trage es seitdem in meiner Brieftasche bei mir. Es ist ein kurzes Stimmungsbild; aber ein Leben voll Enttäuschungen und bitteren seelischen Leides ist in diesen fünf Strophen geschildert. Hier tönt der Aufschrei eines Herzens wider, das einst auch von goldener Zukunft träumte; hier klingt es wie der Grabgesang „eines armen, müden Pilgers, der ins gelobte Land der Wahrheit zog“ und sie doch nicht zu schauen bekam.

Das Gedicht ist betitelt: „Zu dunkler Stunde“ (Bilder der Nacht, 1852) und lautet:

Sei mir willkommen, du dunkler Tag,
Wohl bist du nach meinem Sinn,
Der Sturm heult schwarzem Gewölke nach,
Und düst're Schatten sie flattern dahin.

Sei mir willkommen, du dunkler Tag,
Mir willkommen aus Herzensgrunde;
Solch herblich schauerlich Ungemach
Thut wohl meiner brennenden Wunde.

Es plätschert ein eissiger Regen herab,
Herab, herab und hernieder,
Als schaute sie aus nach einem Grab,
Wanket die Tanne wohl hin und wankt wieder.

Zwei einzige Freunde hab ich nur
Hier unter des Himmels Raum;
Zwei Freunde! O ärmliche Kreatur!
Sie heißen der Schlaf und der Traum!

Die kennen mich noch und kommen zu mir,
Ich bin so schmerzlich allein!
Und wär auch ihr bleiches Brüderlein hier,
— Der Tod — wär's wohl besser noch sein.

Dito Franz Gensichen.

Aktien = Theater.

Die Benefize jagen sich in der künftigen Woche, und den Reigen eröffnet am Montag Herr Gluth mit dem Redwigischen historischen Schaulspiele „Philippine Welser“. Sowohl die Wahl des Stückes, als die Persönlichkeit des liebenswürdigen und fleißigen Künstlers, aus dessen großem Rollenfache wir aus letzter Zeit nur den „D'comte von Bolingbroke“ und den „Fritz Marlow“ als zwei überaus gelungenen Leistungen hervorheben wollen, verbürgen Herrn Gluth, der als Künstler und Mensch sich gleicher Achtung erfreut, wohl unzweifelhaft ein gut besetztes Haus, und mir erfüllen einfach die Pflicht eines gewissenhaften Referenten, auch unsererseits auf den Ehrenabend unseres ersten Helden hinzuweisen, der seit dem Beginn der Saison mit Eust und Liebe, mit Fleiß und Treue seinem dornigen Berufe erfolgreich obgelegen hat.

— Vom Rhein, 16. Febr. Nach den officiellen Erhebungen sind in den weinbaugebietenden Gegenden des vormaligen Herzogthums Nassau im Jahre 1874 zusammen 7024 Stück (zu 1200 Liter) Wein geerntet worden, davon 6775 Stück weißer und 249 Stück rother Wein. Der Quantität nach entspricht dies ungefähr sieben Zehnteln einer vollen Ernte. Die Qualität wird verschieden angegeben: von gutem Mittelwein bis zu vorzüglich. In den einzelnen Aemtern, in welchen Weinbau getrieben wird, wurden folgende Quantitäten geerntet:

Amt Rudesheim	2471 Stück, darunter Riesling	1125
„ Eltville	2273 „ „ „	1996
„ Hochheim	712 „ „ „	399
„ St. Goarshausen	646 „ „ „	37
„ Braubach	588 „ „ „	7
„ Wiesbaden	208 „ „ „	122
„ Höchst	58 „ „ „	6
„ Königstein	39 „ „ „	8
„ Nassau	26 „ „ „	3
„ Runkel	2 „ „ „	—

Danach werden im Rheingau (den Aemtern Rudesheim und Eltville) auf einem Weinbergs-Areal von beiläufig 2195 Hektaren im Jahre 1874 die Summe von 56,928 Hektolitern Wein producirt. Die Qualität desselben ist im Durchschnitt eine gute zu nennen; Geringes gab es sozusagen nichts, Vorzügliches dagegen nur in kleineren Quantitäten. Die Preise sind ebenfalls sehr verschieden; unter 100 Mark das Hektoliter dürfte indessen zur Zeit nichts zu haben sein. (Fr. J.)

— Die aller ungewöhnlichen Wege zum Heirathen bietet Amerika. In der streng „temperenzlichen“ Stadt Seymour in Indiana hält man es durchaus nicht für unmoralisch, wenn Mädchen um ihren Besitz würfeln lassen. An einem Samstag Abend ließ daselbst unlängst ein achtzehnjähriges Mädchen, Namens Minnie Clarence, eine hübsche Blondine, die für die Tochter „achtbarer“ Eltern ausgegeben wird und der „besten Gesellschaft“ angehören soll, öffentlich um sich würfeln. Der Einsatz betrug fünfzehn Cents. Man kann sich denken, daß fast die

ganze männliche Jugend sich an dem Würfeln um einen so schönen Preis theilte. Uebrigens gab Miß Minnie dem Gewinner das Privileg, ihre Hand anzunehmen oder auszuschlagen, und sie nahm für sich dasselbe Privileg in Anspruch. Während des Würfelns lehnte sie sich graciös gegen einen Schaukasten und beobachtete die Würfe. Ein junger Mann, Namens Lyon Foulconer, warf die höchste Zahl. Dem Vernehmen nach ist Miß Clarence willens, dem jungen Foulconer, der ein hübscher Mann ist, als Ehegemaal zu acceptiren.

— Conditor Trepp in Dresden kann seit Jahren nicht genug Fastnachts-Pfannkuchen backen. Er verleiht nämlich alljährlich einem seiner Pfannkuchen einen Dukaten ein. Dies macht er bekannt und bittet den glücklichen Gewinner um Quittung, die dann auch alljährlich erfolgt. Es ist ein echter Pfandkuchen für ihn.

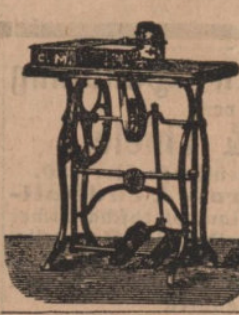
Stroh-Hüte,
zum Waschen, Färben und Modernisiren zur Verlebung nach Berlin, befördert und bittet um deren baldigste Abgabe.
K. Rosenhain,
in Müller's Hotel am Markt.
Modelle liegen zur gefälligen Ansicht aus.

Durch den erst theilweisen Empfang meiner neuen Maßwaaren ist mein
Tuch- und Buckskin-Lager
in allen Gattungen und Farben reichlich assortirt, und empfehle diese zu sehr soliden Preisen.
Gustav Levy,
am Markt No. 9.

Zur gefälligen Beachtung!
Einem geehrten Publikum Landsbergs und der Umgegend hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mich zur
Stuben-Malerei,
zu welcher ich die modernsten Zeichnungen habe, zum
Tapeziren,
sowie zu allen
holzartigen Anstrichen
und zur
Schildermalerei
billigsten Preisen hiermit bestens empfehle halte.
A. Walther,
Maler.
Meine Wohnung ist von heute ab
Königsbergerstraße 31a, im Hause des
Herrn Schilling.

Concessionirt.
Mein
Pfandgeschäft
gegen Rückkauf
empfehle hiermit nur unter
strengster Discretion
und billigsten Bedingungen.
Wilhelm Schröder,
Wollstraße 7, parterre.

Ich übernehme die kostenfreie Verwaltung der Actiönäre der Bergisch-Märkischen Eisenbahn-Gesellschaft in der General-Versammlung am 6. März d. J. in Elberfeld.



Feinste Fett-Heringe,
à Stück 1 Sgr. und 9 Pf.; kleinere à Stück
6 Pf. und 4 Pf.;
Schott. Heringe,
à Stück 6 Pf.,
empfehlen
Adolph Prömmel.
Lilione,

vom Ministerium geprüft und concessionirt, reinigt die Haut von Leberflecken, Sommersprossen, Pockenflecken, vertreibt den gelben Teint und die Rötthe der Nase; sicheres Mittel für Flechten und skrophulöse Unreinheiten der Haut, erfrischt und verjüngt den Teint und macht denselben blendend weiß und zart, à Fl. 20 Sgr. und 1 Thlr.

Bart-Erzeugungs-Pomade,
à Dose 1 Thaler.
Binnen 6 Monaten erzeugt dieselbe einen vollen Bart, schon bei jungen Leuten von 16 Jahren, wofür die Fabrik garantirt. Auch wird dieselbe zum Kopfschaarwuchs angewendet.

Chinesisches Haarfarbmittel,
à Flasche 25 Sgr., färbt das Haar sofort echt in Blond, Braun und Schwarz, und fallen die Farben vorzüglich schön aus.

Oriental. Enthaarungsmittel,
à Fl. 25 Sgr., zur Entfernung zu tief gewachsener Scheitelhaare und der bei Damen vorkommenden Bartspuren binnen 15 Minuten. Auch wird durch Anwendung dieses Mittels der durch Sonnenbrand entstandene gelbe Teint in der obigen Zeit beseitigt, so daß die Haut wieder weiß und zart wird.

Erfinder Rothe und Comp. in Berlin.
Verkauf in Landsberg a. W. bei C. L. Minuth.

Für Hautleidende!
Vielfach bewährte Heilmittel gegen Flechten und andere hartnäckige Hautauschläge sendet bei genauer briefl. Mittheilung
C. A. Gabler, Apotheker
in Arnstein bei Würzburg.

Ein hohes Polys.-Pianino, 3 Monate gebraucht, ist für 160 Thlr. zu verkaufen bei Weidenlauser, Berlin, Neuenburgerstraße No. 8.

Zwei Kanarienvögel, gelb, nebst Gehege sind zum Verkauf
Güterstraße 40. 2 Tr., bei Schmidt.

Dominium Charlottenhof bei Bielefeld verkauft sofort 170 Terafette Hammel und nach der Schur 500 junge Hammel und Schafe (zur Zucht geeignet).

Ein Mädchen zur häuslichen Arbeit findet sofort eine Stelle bei
Frau Borowicz.

Echte amerikanische
Original-Näh-Maschinen
und
Loewe-Maschinen u.
für Familien- und Handwerker-Gebrauch
empfehlen
A. Zeschke,
Mühlenstraße No. 7.

Einsegnungs-Anzüge
für Knaben,
Jaquet
für Mädchen,
wirklich gut und sehr billig, empfiehlt
Gustav Levy,
am Markt No. 9.

כשר Fleisch
bei den Herren Fleischern Borowicz, Hasenkamp, Reil und Frau Lange steht bereits 2 Jahre und auch noch jetzt unter meiner Aufsicht.
Joachim,
gen. Kauben.

Eine Arbeiterfamilie
findet zum 1. April d. J. Wohnung und Arbeit bei gutem Lohn.
Zu melden bei
Hagewald, Inspektor
auf Bergbaufen.

Ein Maschinist,
mit guten Zeugnissen, zur Führung und Heizung einer Dampfmaschine wird verlangt auf
Dampfschneidemühle Klein-Bartelsee bei Bromberg.
A. Kretzmann.

Ich suche für mein Destillations- und Colonialwaaren-Engros et Endetail-Geschäft zum 1. April d. J. einen soliden gewandten jungen Mann mit guter Handschrift.
Friedeberg A.-M.
Isidor Labus.

Das Dominium Jahnsfelde bei Zantoch sucht zu Ostern d. J. ein Hausmädchen, welches die Wäsche gründlich versteht.

Ein ordentliches Mädchen, welches nach Berlin ziehen will, kann sich melden bei
A. Schneider, „Pr. Hof“.

Ein ordentliche Frau, welche ein swedentisches Kind in Pflege nehmen will, kann sich melden bei
Frau Schaud, Louisestraße 2.

Ein tüchtige Köchin wünsche ich für meine Tochter zum 1. April cr. zu miethe.
E. Sims' Ww., Fieglstraße 1.

Ein ordentliches Mädchen für Küche und Hausarbeit wird zum 2. April cr. verlangt von
Frau Bauinspektor Magnus, Bahnhof.

Ein ordentlichen und zuverlässigen
Kutscher
sucht zum 2. April d. J.
Mann, Kreis-Thierarzt.

Sechs Schnitter-Familien
finden Beschäftigung bei der Gaisverwaltung zu Adolphshaus bei Selinow.

Zwei Arbeiter-Familien
und einen Kuhfütterer sucht
Sydow.

Ein tüchtiger Defonom
mit guten Attesten sucht Stellung zum 1. April d. J. Antritt.
Adressen werden in der Exped. dieses Blattes erbeten.

Ein zuverlässiger
Feuermann,
aber nur ein solcher, wird verlangt
Güterstraße 44.

Ein tüchtigen Schneidergesellen,
sowie einen Lehrling, sucht
F. Krien, Wollstraße 2.

Zwei Lehrlinge wünscht zum sofortigen Antritt
A. Walther, Maler.

Ein Lehrling sucht
Ad. Duadlow'sky, Bürstenmachermstr.,
Wasserstraße 2.

Zwei Lehrlinge
sucht F. Veilegang, Schuhmachermstr.,
Judenstraße 6.

Ein Lehrling kann entweder sofort oder zu Ostern d. J. eintreten bei
Carl Michaelis, Backermstr.,
Brückstraße 9.

Ein Lehrling zur Erlernung der Schmiedepfession sucht
Schmiedemeister Hasenpusch
in Heinersdorf.

Ein 13- bis 15-jähriger Bursche wird als Austräger von Büchern zum März oder April gesucht in Volger & Klein's Buchhandlung.

Ein Bursche, welcher Lust hat, die Bäckerei zu erlernen, kann eintreten beim
Backermstr. Carl Schüler.

Ein erfahrenes Kinder-
mädchen wird zum 1. April
d. J. verlangt von
Frau Martha Hoffmann.

Eine herrschaftliche Wohnung, bestehend aus 6 Zimmern, Burschenstube und Pferdestall und sämmtlichem Zubehör, ist zu vermieten und Johann d. J. zu beziehen. Näheres zu erfragen im Hause
Bergstraße 3, parterre.

Wall 10 ist die Parterre-Wohnung zu vermieten und zum 1. April zu beziehen.

Rehowerstraße 3, Bel-Étage, ist zum 1. April eine möblirte Wohnung von 2 Zimmern nebst Balkon, oder von einem Zimmer nebst Kabinett zu vermieten. Näheres
Rehowerstraße 40, rechts.

Eine kleine möblirte Stube ist zu vermieten; auch kann Mittagstisch gegeben werden
Baderstraße 13.

Proßkei No. 4 ist ein freundliches möblirtes Zimmer an einen, auch zwei Herren zu vermieten.

Louisenstraße 30 ist ein möblirtes Zimmer sofort zu beziehen.

Eine Schlafstelle mit Kofz ist offen
Louisenstraße 12, eine Treppe rechts.

Kirchliche Nachrichten.

Predigten am Sonntage Deuli.

Hauptkirche.

Vormittag: Dr. Superintendent Strumpf.
Nach der Predigt Beichte und Abend-
mahlsfeier: Herr Diakonus Funke.

Nachmittag: Herr Diakonus Funke.
Am nächsten Freitag, Vormittags 9
Uhr, Passionsgottesdienst, sowie monat-
liche Beichte und Abendmahlsfeier: Herr
Archidiakonus Walther.

Concordienkirche.

Vormittag: Herr Prediger Rothnagel.
Nachmittag: Herr Prediger Kubale.

Standesamtliche Nachrichten.

Es sind aufgebeten:

Februar, 24. Der Schmied C. H. D.
Dommel mit C. W. Kersten, Tochter
des Eigentümers C. Kersten zu Jagers-
dorf bei Reetz N.-M. 24. Der Kaufmann
J. H. R. Kemnitz mit C. G. A. Sims,
Tochter des verstorbenen Ziegeleibesizers
C. W. Sims. 24. Der Schauspieler C.
W. Wendt in Hamburg mit der
Schauspielerin C. A. Eder aus Har-
lem. 26. Der Schlosser C. F. J. Buche
mit P. A. A. Wicker, Tochter des ver-
storbenen Arbeitsmanns Wicker.

Geboren:

Februar, 15. Dem concessiohnten Abbecker
J. C. Huban in Bürgerweien ein
Sohn. 16. Dem Arbeitsmann J. W.
Wanke ein Sohn. 19. Dem Arbeiter
C. W. Schulz eine Tochter. 19. Der
W. Müller eine Tochter. 19. Der C.
W. Kersten aus Jagersdorf bei Reetz ein
Sohn. 20. Dem Kaufmann C. G. H.
Seidlich ein Sohn. 20. Dem Arbeits-
mann A. Pögel ein Sohn. 20. Dem
Schuhmachermeister J. A. C. Mehnert
eine Tochter. 21. Dem Schiffer J. F.
G. Klawe eine Tochter. 21. Dem
Drechslermeister J. H. J. Sammrath
ein Sohn. 21. Der P. A. Glasemann
aus Seidlich eine Tochter. 22. Der A.
Löffow aus Rathsdorf ein Sohn. 23.
Dem Fabrikarbeiter A. F. Hilbrandt
ein Sohn. 24. Dem Viehhändler J. G.
A. Schüller eine Tochter. 25. Dem Heil-
gehilfen A. F. Rudolf eine Tochter. 25.
Dem Lehrer W. A. Lehninger ein Sohn.

Gestorben:

Februar, 18. Die Ehefrau des Rentier
J. H. L. Titius, R. geb. Kukulische, 74
J. 20. Der A. Koblhoff ein Sohn, tobt
geboren. 20. Dem Instrumentenschleifer
C. W. Schleutener eine Tochter, 2 J.
21. Die verw. Postdirektor Memminger,
C. W. geb. Föhrster, 66 J. 9 M. 22.
Der ehemalige Dekonom C. L. Dietrich
aus Nienburg, 65 J. 2 M. 22. Dem
Gutsbesitzer Künzel zu Dorf Gennin
ein Sohn, 31 J. 2 M. 9 J. 22. Der
W. Raband aus Hildesheim, Kreis
Sternberg, ein Sohn, nach der Geburt
verstorben. 24. Dem Schmied A. Höhne
eine Tochter, 2 J. 11 M. 22 J. 24.
Dem Drechslermeister S. Stelter eine
Tochter, 5 M. 25. Dem Dr. med. W.
Gercke eine Tochter, 7 M. 25. Dem
Monteur H. E. J. Sims ein Sohn, 10
M. 26. Dem Arbeiter C. L. H. Negrow
eine Tochter, 22 J. 10 M.

Allen Freunden und Bekannten
die traurige Anzeige, daß unsere
liebe Tochter, Schwester und Schwä-
gerin

Auguste Negrow

heute früh 7 1/2 Uhr nach langen Lei-
den dem Herrn sanft entschlafen ist.
Um stille Theilnahme bitten
die Hinterbliebenen.

Landsberg a. W., d. 26. Febr. 1875.
Die Beerdigung findet Montag
den 1. März, Nachmittags 2 1/2 Uhr,
vom Trauerhause W a l l e n s t r a ß e 9
aus statt.

Briefbogen

mit der Ansicht von Landsberg a. W., neu
aufgenommen, sowie Rechnungen, Wechsel,
sind zu haben in
R. Schneider's Buch- und Steindruckerei.

Der gefälligen Aufnahme

edler Menschenfreunde im unvergleichlich
schönen Landsberg a. W. beehre ich mich,
dem Rentier Herrn Adolph Boas nebst
zweiten Damen empfangener Geldgeschenke
höflichst meinen ergebensten Dank hiermit
abzustatten, die mich geistig wie körperlich
erhoben haben. — Ehre sei Gott in der
Höh', der gefühlvollen Herzen Kraft und
Mittel verleiht, weisheitsvoll gleich ihm,
über Drangsal gnädig zu verfügen; meine
Herren und Damen, ich danke Ihrem
Böhlwollen ganz gehorsamt und zeichne
mich

Achtungsvoll

C. L a d d e l,
Glas-Palais im Bezirk der Seufzerlaube,
Klingelzug des Boreas.

The Singer Manufacturing Co., New-York,



grösste Nähmaschinen-Fabrik der Welt,

über 1 1/4 Million Nähmaschinen,

deren Güte und Vorzüge durch obigen großartigen Absatz und durch mehr als

120 Ehrenpreise

auf das glänzendste anerkannt sind.

G. Neidlinger,

50, Richtigstraße 50.

Alle sonst am hiesigen Plage unter dem Namen Singer ausgetretenen
Nähmaschinen sind nachgemachte.

Alle oder nicht zweckentsprechende Maschinen aller Systeme werden gegen
Original-Singer-Maschinen eingetauscht und in Zahlung angenommen. — An we-
niger Bemittelte werden die Original-Singer-Maschinen ohne Preiserhöhung gegen
wöchentliche Abschlagszahlung von 15 Sgr. abgegeben.

Bekanntmachung.

Donnerstag den 4. März,

Vormittags 10 Uhr,

sollen aus Jagen 4, 5,
6, 10, 27 und 28 der

Altensorger Forst

2 Raummeter Kiefern-

Nistholz I. Klasse,

187 Raummeter Kiefern-

Nistholz II. Klasse,

90 Raummeter Kiefern-

Nistholz III. Klasse

zu Rathhause hierselbst

öffentlich meistbietend

verkauft werden.

Landsberg a. W.,

den 25. Febr. 1875.

Der Magistrat.

Sieben erschien in neuer Auflage

im Verlage der G. Pöndt'schen

Schulbuchhandlung in Leipzig und

ist für nur 6 Sgr. zu beziehen:

Die Hämorrhoiden

und ihre Beseitigung, von

Dr. Wilz.

Dieses, bereits in vielen Tausen-

den von Exemplaren verbreitete

Schriftchen bietet gründliche, Jedem

verständliche Belehrung über die

Ursachen, sowie den Folgen dies-

ses peinvollen Leidens, und macht

ein durchaus naturgemäßes, sichere

Hilfe bringendes Heilverfahren

namhaft, dem viele Tausende

Genesung verdanken. (H. 3521.)

In Landsberg a. W. vorrätig

in der Buchhandlung von

Volger & Klein.

Ein Haus

in Frankfurt a. D., im Mittelpunkt der
Stadt, Preis 7000 Thlr., Anzahlung 1000
bis 2000 Thlr., ist aus freier Hand zu
verkaufen.

Zu erfragen bei Herrn

Schosstags,

Mühlenplatz 17.

Lampen, Knochen, altes Eisen u.

kaufst und zahlt dafür die höchsten Preise

Wwe. Conin, Wollstraße 44.

Theilnehmer gesucht.

Für ein rentables Metallwaarenge-
schäft in Berlin wird ein stiller oder thä-
tiger Socius mit ca. 6000 Thlr. Einlage

gesucht. Gute Finsen garantiert. Offerten
sub J. S. 3417 befördert Rudolf

Mosse, Berlin, S.W.

Pensionäre finden freundliche Auf-
nahme. Näheres
Richtigstraße 24, im Cigarren-Geschäft.

Die Samen-Handlung

von

Klar & Thiele,

Berlin, Linienstraße No. 130,

empfiehlt ihr En gros- & en détail-

Lager vorzüglicher landwirtschaftlicher

Samen, als: Getreide, Klee, Seradella,

Wicken, Lupinen, Kunkelrüben, engl.

Futterrüben u. c. Ferner ihre rühmlichst

bekannten

Grassamen

für Wiesen, Weiden und Parkanlagen.

Alle Arten frischer Gehölz-, Gemüse-

und Blumenamen.

Cataloge darüber gratis und franco.

Wiederverkäufern gewähren wir lohnenden

Rabatt.

Angebote zum Ankauf von landwirth-

schaftlichen Samereien aller Arten werden

unter Beifügung von Mustern und Preis-

angaben entgegengenommen und sofort

beantwortet. Agenten für den Vertrieb

dieser Artikel in anderen Städten werden

gesucht. (H. 1680)

Eine braune Muffe ist am

letzten Donnerstag entweder in

den Fleischerbuden oder sonst wo liegen

geblieben.

Um gefällige Abgabe gegen Belohnung

in der Exped. d. Bl. wird gebeten.

Barische und Bleie

empfang und empfiehlt

ganz billig

A. Höhne.

Schaum-Bräzeln,

täglich frisch;

Pfannenfuchen

am Sonntag empfiehlt

Robert Melsky,

Louisenstraße 4.

Morgen Sonntag

frische Pfannenfuchen

und Bräzeln.

Gleichzeitig mache ich auf mein gutes

Brod aufmerksam.

August Nicol,

Brückenstraße 6.

Heute Sonnabend Nachmittag von

4 Uhr ab giebt es bei mir

frische Grüzwurst.

August Aker, Wall 31.

Heute Nachmittag von 4 Uhr ab

frische Wurst

bei

Rabbow.

Damen-Unterhaltungs-Verein.

Montag den 1. März

Bergnügtschein.

Der Vorstand.

Gewerbe- und Handwerker-Verein.

Montag Abend 7 1/8 Uhr:

Vorlesung über „Münzprägung“.

Referate. —

Lehrer-Verein.

Dienstag den 2. März, Abends 7 1/8 Uhr,

im Gesellschaftshause.

Landsberger Actien-Theater.

Sonnabend den 27. Februar:

Zweites

Großes Maskenfest.

Näheres enthalten die Tageszettel.

Sonntag den 28. Februar:

Neu einstudirt:

Marie-Anne,

oder:

Ein Weib aus dem Volke.

Vollständ in 5 Akten von Börsenstein.

Montag den 1. März:

Benefiz für Herrn Gluth.

Neu einstudirt:

Philippine Welser.

Schauspiel in 5 Aufzügen von D. v. Redwitz.

Preise der Plätze.

Proscenium- und Orchester-Loge à 15

Sgr. Mittel-Loge à 12 1/2 Sgr. 1. Rang

à 10 Sgr. 1. Parquet à 10 Sgr. 2. Par-

quet à 7 1/2 Sgr. Parterre à 5 Sgr.

Billets zu diesen Preisen sind vorher

bei Herrn Kaufmann Lenz, 2. Parquet

in der Cigarren-Handlung von Herrn

Carl Bergmann und an der Theater-

Kasse von 11 bis 2 Uhr zu haben.

Die von den Billets abgetrennten

Coupons müssen von den Inhabern bis

zum Schluß der Theater-Vorstellung auf-

bewahrt werden, weil dieselben als Contre-

Marke vorgezeigt werden müssen.

Emil Schirmer.

Gesellschafts-Haus.

Sonntag den 28. Februar:

Concert-Soirée

für Kammer-Musik

Programm.

1. Quartett, G-moll, Op. 74, v. H.

2. Violin-Concert v. Beriot.

3. Träumerei, Op. 15, v. Schum.

4. Pièce de Salon, Cello-Solo.

5. Quartett G-dur (mit D-Fu.)

Mozart.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Entrees an der Kasse à Person 6 Sgr.

Billets à Person 6 Sgr. s. e.

Schaeffer'schen Buchhandl.

der Kadach'schen Conditorei

7 Uhr zu haben.

Schüler-Billets à 3 Sgr. Journ.

A. Löff

Königl. Musik

Schneider's

Morgen Sonntag

Tanzvergn

Anfang Nachmittag hat be

Kubbu

Morgen Son

Tanzvergn

wozu freundlichst einladet

F. dem

Club Unfe

Heute Sonnabend, 8 1/2 Uhr.

Wollstra

Haupt-Versa männlichen Be-

Der Vor

R. Schneider's Buch u.

Illustrirtes Sonntags-Blatt

Unterhaltungsbeilage zum
Neumärkischen Wochenblatt.

Nr. 9. 1875.

Die Tochter des Seelenverkäufers.

Erzählung von Felix Villa.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Er hat mir gar nichts gesagt. Er hat nur gestöhnt — so grauen-
erregend und gräßlich gestöhnt, wie eben nur ein Geist zu stöhnen
vermag.“

„Nah, Ihre aufgeregte Phantasie hat Ihnen einen Pöffen gespielt!
Vor irgend einem zufälligen Laut erschrafen Sie so! Vielleicht haben
Sie das Geräusch nur im Traume gehört?“

„Nein, nein!“

„Es gibt keine Stöhngeister — es gibt überhaupt keine Geister!
Vorhin, als der Aufseher sich draußen wahrscheinlich behaglich streckte
und dabei ein wenig stöhnte, da erschrafen Sie auch!“

„Eben das beweist ja, daß ich das gräßliche Stöhnen in der
vorigen Nacht wirklich gehört haben muß, denn sonst würde die schwache,
stümperhafte Nachahmung des Aufsehers nicht auf mich einen solchen
schreckhaften Eindruck haben machen können — nein, das konnte ja nur
geschehen, weil mir der grauenvolle Nachhall der Geisterstimme noch so
schrecklich im Ohre tönt. O, es ist ganz entsetzlich, wenn ein Geist stöhnt!“

„Wie stöhnte er denn? Können Sie mir das nicht ein wenig
verdeutlichen?“

Der Marquis nickte. Er stieß ein tiefes, schmerzliches Gestöhn
aus, so daß der Aufseher draußen mit einem Ausruf des Staunens
vom Holzschemel aufsprang und neugierig durch die Klappenöffnung
hereinschaute.

„Ihr braucht nicht zu erschrecken!“ rief Fabian ihm zu. „Geht
von dort weg, ich bitte Euch! Es regt den Kranken auf, wenn er Euch
dort stehen sieht. Der Marquis ist sehr krank!“

„Armer Bursche!“ brummte der Aufseher und verließ seinen Be-
obachtungsposten.

„Ich bin nicht krank!“ flüsterte der Marquis ärgerlich. „Tod und
Teufel, wir Boissys von Toulouse sind es gewohnt, daß man unseren
Worten glaubt!“

„Ruhig!“ sagte Fabian leise.

„Glauben Sie mir? ... oder glauben Sie mir nicht? ...“

„Lassen Sie mich ein wenig nachdenken!“ bat der so kategorisch
Gefragte. „Sagen Sie mir nur noch das Eine: Haben Sie das
Stöhnen mehrmals gehört oder nur einmal?“

„Ich habe es nur einmal gehört ... Bei allen Heiligen von
Toulouse, ich wünsche auch nicht, es zum zweiten Male zu hören!
Nein, ich gehe nicht nochmals hinein! ...“

„Wo gehen Sie nicht nochmals hinein?“ fragte Fabian sehr erstaunt.

„In den anderen Keller.“ flüsterte der Marquis mit einem
scheuen Blick auf die seinem Bette gegenüber befindliche Wand.

Der junge Arzt schlug sich vor die Stirne und sprang ganz ver-
stört vom Stuhle auf.

„In welchen anderen Keller?“ rief er in furchtbarster Auf-
regung. „Um des Himmels willen, Herr Marquis, reden Sie! Was
haben Sie entdeckt? O, mir kommt ein Lichtstrahl! Jetzt glaube ich
an Ihr geheimnißvolles Stöhnen! Es handelt sich hier um keinen
Poltergeist, sage ich Ihnen, wenn auch vielleicht um eine Stimme aus
dem Grabe, denn einer schwarzen, verruchten Schandthat sind wir auf
der Spur! ...“

„Das kann wohl möglich sein. Aber etwas Geisterhaftes ist doch
dabei! Vielleicht ist es der böse Geist dieses Hauses, der allnächtlich
seine eigene Wohnung unterminirt und eines schönen Tages das ganze
versuchte Nest in die Luft sprengen wird!“

„Lassen Sie doch endlich die Geister in Ruhe und erzählen Sie
mir, wie Sie in den anderen Keller gelangt sind und wo derselbe be-
findlich ist.“

„Gut,“ sagte der Marquis kopsnickend, „ich will Ihnen also Alles
mittheilen, was zu einer Aufklärung dienen kann. — Als ich gestern
Vormittag Ihnen so herzlich Lebewohl sagte, schienen Sie darüber etwas
erstaunt zu sein ...“

„Nun, natürlich! Es war ja durchaus nicht der Nachmittag für
Ihre Abfahrt nach Indien oder Afrika bestimmt!“

„Das nicht, aber, mein lieber Herr von Seyt, ich beschäftigte
mich mit einem Fluchtversuch, den ich zu unternehmen Willens war,
und ich glaubte nicht, daß ich Sie wiedersehen würde.“

„Ich verstehe.“

„Als ich hier eingesperrt wurde, da betrachtete ich die armseligen
Wände dieses armseligen Kastells und sagte zu mir selbst: Ventrehlen,
Marquis! unter der weitläufigen Verwandtschaft Deiner tapferen Vor-
fahren gab es mutige Männer, welche die 30 Fuß dicken Mauern des
Schlosses zu durchdringen, wo man sie angestifteter Rebellionen halber
gefangen hielt. Andere wackere Edelleute sind aus der Bastille und
von Vincennes entkommen, sollte es Dir nicht möglich sein, aus dieser
jämmerlichen holländischen Steinbude zu entweichen? — Als der Ge-
danke einmal gefaßt war, machte ich mich sofort an's Werk. Ich wollte
ausbrechen, mich an Hubert Cornelis blutig rächen und dann aus
Amsterdam entfliehen. — Die Wand dort gegenüber hielt ich für die
Außenwand des Gebäudes und mir schien, wenn ich sie durchbräche,
so müßte ich auf die Straße kommen. Sie sehen, daß der Keller mit
Steinplatten bekleidet ist; eine davon machte ich mit furchtbarer An-
strengung los, wobei ich mir die Hand blutig schund ... Sie bemerkten
gestern die Spuren davon ...“

„Wo ist denn diese Platte? Ich sehe nicht, daß eine dort oben
fehlt ...“

„Ganz nach unten müssen Sie schauen, Herr von Seyt, dann
sehen Sie die Platte, die nur lose eingefügt ist. Es ist die vierte,
wenn Sie von rechts nach links zählen. Ich hätte gerne eine etwas
höher befindliche losgebrochen, allein sie saßen alle zu fest.“

„In der That, ich begreife nicht, wie Sie es möglich machen
wollen, durch ein Loch zu entweichen, welches sich wenigstens zwölf
Fuß unter dem Niveau des Erdbodens befindet!“

„Ich hätte mich hinaufgewühlt wie ein Maulwurf,“ sagte der Mar-
quis ruhig. „Hinter dieser Steinplatte stieß ich auf eine Ziegelwand,
die ich ziemlich leicht durchbrach, da die Steine ganz verwittert waren
von der Feuchtigkeit und ich ein vortreffliches Werkzeug besaß, eine
lange Schraube, die ich mit vieler Mühe aus meinem Bettkasten her-
ausgezogen hatte. Als die Breche groß genug war, um mit der Hand
durchzungen zu können, gewahrte ich zu meinem Schreck, daß ich nicht
an die Außenmauer, sondern nur an eine Binnenmauer gerathen sei,
denn es befand sich dahinter ein moderbustiger leerer Raum. Ich
arbeitete trotzdem weiter und brach so viele Steine los, bis ich ganz
bequem durch die Breche schlüpfen konnte. Als ich mich drinnen befand,
tappte ich in einem ganz ähnlichen Keller umher, wie dieser hier ist,
nur sind die Wände dort nicht mit Steinplatten bekleidet, sondern ganz
einfache Ziegelwände, dabei fensterlos und triefend und klebrig von
Feuchtigkeit ...“

„Aber die geheimnißvolle Stimme? ...“

„Wie ich so im Dunkeln umhertappte,“ fuhr der Marquis mit
leisem Beben fort, „war mir gerade so zu Muth, als wäre ich lebendig
begraben. Licht hatte ich nicht zu meiner Verfügung, und so mußte
ich durch Tasten mit den Händen, so gut es gehen wollte, mich zu
orientiren suchen. Ich gerüth an eine Wand, wo der Kalk sich aus
den Fugen bröckeln ließ und sich schon solche Löcher befanden, daß ich
die Finger, ja die ganze Hand hineinstecken konnte. Hier begann ich
nun wieder die Arbeit, entschlossen, mich durch alle unterirdischen
Gewölbe von Amsterdam zu wühlen, wenn es sein müsse ... Aber
wie ich so auf den Knien dalag und Steine losriß, da ...“

„Da ...?“

„Da vernahm ich mit einem Mal jenes entsetzliche, grauenenerregende
Stöhnen, das von der anderen Seite der Mauer wie aus einer un-
endlichen Tiefe zu mir heraufdrang. Die Haare sträubten sich auf
meinem Kopfe und ich war anfänglich wie betäubt. Und das Stöhnen
dauerte immer fort und wurde so gräßlich, daß es mir durch Mark
und Bein ging! Es war nichts Menschliches darin — es klang wie
das Zammern eines Verdamnten, der in den Schwefelgluthen der Hölle
die fürchterlichste Pein aushält! — Ich war wie von Sinnen, und als

ich meine Gedanken wieder fand, da lag ich auf meinem Bette, ohne zu wissen, wie ich dahin gekommen war. Ich hatte in einer Art von Wahnsinn, ganz geistesabwesend, den Gespensterkeller verlassen, die Platte vor die Bresche geschoben und mich auf mein Bett gelegt ... Nun wissen Sie Alles!"

"Sie sagten, daß die Stimme aus der Tiefe heraufdrang?" fragte Fabian, der jetzt ebenso geisterbleich war, wie der Marquis es geworden am Schluß seiner aufregenden Erzählung.

"Jawohl," bestätigte dieser, "von der anderen Seite der zerbröckelten Mauer, aber wie aus großer Tiefe."

"Es wird also dort ein Keller sein, der noch weit tiefer liegt als dieser hier."

"Das ist möglich."

"Und in dem eine Schandthat begraben liegt, die ich enthüllen will! ... Haben Sie den Muth, noch einmal hineinzugehen, Herr Marquis?"

"Nein, den Muth habe ich nicht. Unter Gottes freiem Himmel, im Sonnenlicht oder Mondenschein, mit einem guten Schwert in der Hand, da fürchte ich nichts und Niemanden — aber im tiefsten dicken Dunkel, in geheimnißvollen unterirdischen Gewölben, wo man gräßliche geisterhafte Stimmen hört, da — lachen Sie mich aus! — fürchte ich mich."

"Und wenn ich Ihnen nun vorausschreite, Ihnen helfe, die Mauer zu durchbrechen, Ihnen voran in den geheimnißvollen Keller hinabsteige ... werden Sie dann den Muth haben, mir zu folgen?"

"Ja!" rief der Marquis entschlossen. "Heiliger Medardus, wenn Sie mir einen guten Dolch verschaffen, so will ich Ihnen den Rücken

bedecken, so schreite ich Ihnen nach! ... Allein die Angst wird auch Sie packen, wenn das entsetzliche Stöhnen erst zu Ihren Ohren dringt! ..."

"Wir Aerzte sind gegen dergleichen etwas abgestumpft, mein lieber Marquis! An Krankenbetten hören wir so oft Schmerzenslaute, daß es uns schließlich nicht gerade mehr durch Mark und Bein geht. — Ich werde jetzt fortgehen, Waffen, Werkzeuge und Licht holen und damit sofort zurückkommen."

"Und der Aufseher?"

"Ich werde ihn fortzuschaffen. Sie bleiben auf Ihrem Bette liegen, Herr Marquis, und sind todtkrank. Das werde ich ihm sagen — er ist ohnehin schon davon überzeugt. Er wird einsehen müssen, daß ich jederzeit ungehindert und ohne Verzug muß zu Ihnen gehen können, und so wird er mir ohne Schwierigkeit die Schlüssel geben. Habe ich die, dann werden wir ganz ungestört sein bei der Arbeit."

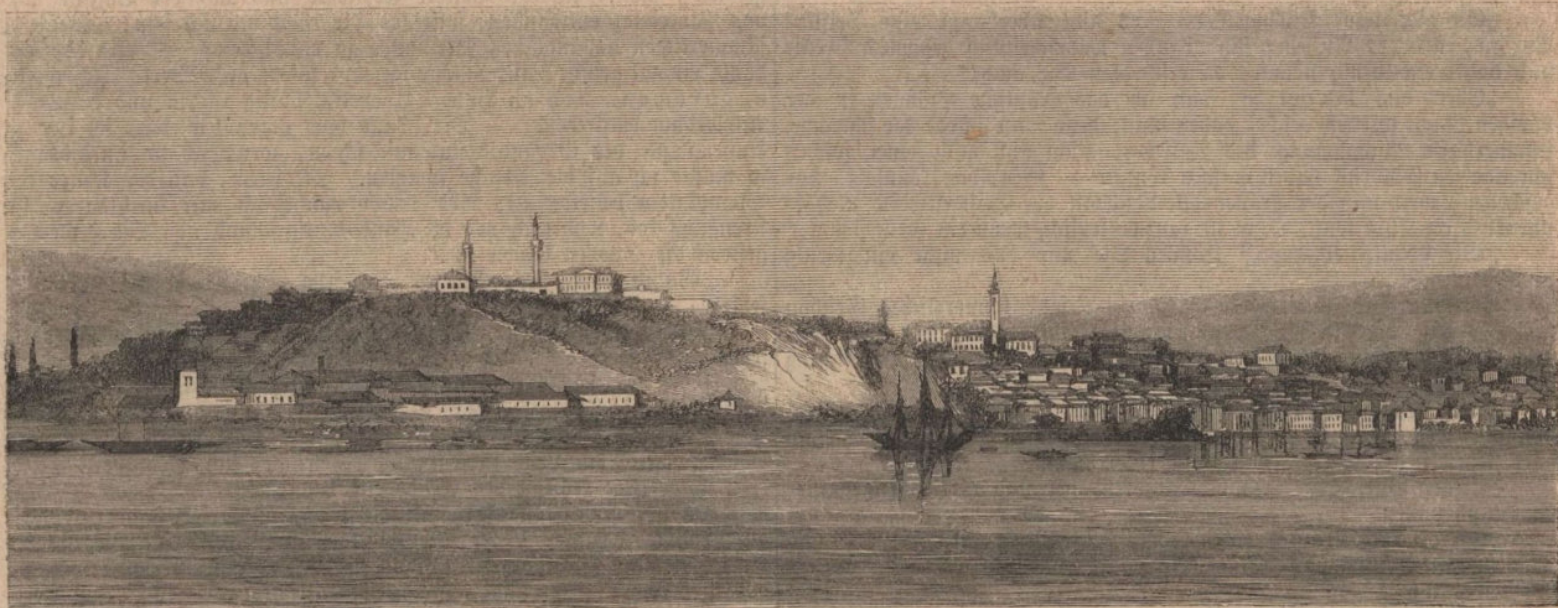
Nachdem dies abgemacht war, verließ Fabian das Gewölbe und sagte zu dem wartenden Aufseher:

"Mit dem Marquis steht es sehr schlecht. Er ist nicht nur krank an Körper, sondern auch an Geist und bedarf meiner sorgfältigsten Pflege."

"Der arme Bursche wird doch nicht draufgehen?"

"Vielleicht bringe ich ihn noch durch. Jedenfalls ist er vorläufig nicht im Stande, irgend welchen Schaden anzurichten. Gebt mir die Schlüssel, damit ich von jetzt ab ungehindert zu ihm gehen kann. Ihr könnt es thun, auf meine Verantwortung! Ich werde es ohnehin bei Herrn Cornelis durchzusetzen suchen, daß der Schwerkranke ganz aus dem Keller fortkommt."

Der Aufseher fand hiegegen nichts einzuwenden und lieferte die Schlüssel ab.



Ansicht von Belgrad. (S. 36.)

9.

Der junge Arzt ging geraden Weges auf sein Zimmer und suchte dort aus verschiedenen Schubfächern allerlei Gegenstände zusammen, die er bei seinem gefährlichen Unternehmen zu brauchen gedachte. Einen vortrefflichen spanischen Dolch steckte er zunächst als Waffe für den Marquis zu sich, dann einen kleinen, aber schweren Geologenhammer, ein scharfes Messer, eine chirurgische Zange, die unter Umständen in Ermangelung eines Brecheisens als ein solches dienen konnte, ein ausgerolltes Wachlicht und ein Feuerzeug.

Er befand sich in seltsam aufgeregter Stimmung. Er dachte an Zoe und an das Lied, welches er ihr am Abend vorher vorgesungen hatte. Was würde sie nun wohl zu seinem Vorhaben sagen, wenn sie davon Kenntniß hätte? Zu einem Vorhaben, welches gegen ihren Vater gerichtet war? ...

Gegen ihren Vater? — Nein!

"Der fischhägige kalte Schurke, der Sklavenhändler, Seelenverkäufer, Spieler und Gott weiß was noch Schlimmeres kann nicht ihr Vater sein!" murmelte er vor sich hin, indeß er für einen Augenblick zum Fenster hinging und die heiße, glühende Stirne an die kalte Glasscheibe legte. "Es ist nicht möglich! Zoe hat mir ihre Erinnerungen mitgetheilt, tiefe unverlöschliche Eindrücke der frühesten Kindheit, die sicherlich mehr sind, als verwirrte Traumnebel! Kein Holländer, kein Hubert Cornelis — ein Südländer, ein Portugiese, muß ihr Vater sein, der Mann im rothen Sammtrock muß es sein, der sie in ihrer frühesten Jugend auf den Armen trug, auf dem Kanonenverdeck des „Ali Mustapha!“ — Gott mag wissen, durch welche Schurkerei sie in die Hände des Seelenverkäufers gerathen ist! Gott mag wissen, wozu der Glende sie noch bestimmt hat! ... Gott im Himmel, gib

mir die Kraft, daß ich sie errette und mir erringe, daß ich siegreich bestehe den Kampf mit dem Glenden, dessen düsteres Verbrechen aus den Tiefen der Erde, wie aus dem Grabe herauf, um Rache schreit ... Amen!"

Welch ein Unterschied zwischen der friedlichen Geschäftigkeit draußen und dem empörten Sturm in seinem Innern! Der Lärm des Hafens tönte zu ihm herauf, vernehmlich und laut, doch nicht so lustig anmuthend wie sonst. Das Klirren der Ankertetten klang ihm unheimlich, dem schrillen Laut der Bootsmannspfeife schien etwas Dämonisches beigemischt zu sein und wie große Leichentücher kamen die weißen Segel ihm vor ...

Er verließ das Fenster und gleich darauf das Zimmer, fest entschlossen zu einer entscheidenden That, von deren Ausgang, wie er wohl fühlte, sein Schicksal nun abhing.

Auf dem Flur der unteren Etage traf er Fräulein Zoe an, die eben in den Salon hineingehen wollte. Als sie ihn erblickte, kam sie auf ihn zu und reichte ihm freundlich das Händchen, wobei sie ihn aufmerksam anschaute und dabei die Meinung aussprach, daß er krank sein müsse.

"Warum?" fragte Fabian.

"Weil Sie sehr bleich und angegriffen aussehen."

"Ich bin nicht krank, Fräulein," sagte der junge Mann mit bebender Stimme; "aber ich habe einen recht schweren Gang zu machen, der ein sehr verhängnißvolles Ende nehmen kann."

"So gehen Sie ihn doch lieber nicht!"

"Ich muß!"

"Ist es ein Schwerkranker, zu dem Sie gehen müssen, dessen Krankheit gefährlich auch für den Arzt ist?"

„Ja, Fräulein! So ungefähr ist es. Ich muß zu ihm hingehen, denn das fordert meine Pflicht.“

„Dann ich helfe dabei?“

„Nein, Fräulein . . . Doch ja! Wenn Sie Vertrauen haben zu dem allmächtigen Gott, so beten Sie recht innig für den guten Ausgang!“

„Das will ich, Herr van Heyl“, versprach Zoe ernst. „Gott beschütze Sie! Er nehme Sie und Ihr Samariterwerk in seine Obhut!“

„Amen!“ sprach Fabian. „Er möge auch über Sie wachen und über Alles, was gut und rechtschaffen ist in diesem Hause!“ —

Er wandte sich zum Gehen. Nochmals schaute sie ihm tief in die blauen Augen, dann reichte sie ihm die Hand zum Abschied, die kleine zitternde Hand, die einen Augenblick in der seinen lag und die er nur zögernd los ließ . . .

„Werde ich sie wiedersehen?“ fragte er sich selbst, als er auf den



Auf der Auerhahnjagd. (S. 36.)

Hof hinausritt. „Oder werde ich zu Grunde gehen in den düsteren Schrebnissen der Tiefe, von denen Zoe nichts weiß und nichts ahnen darf, bis das finstere Räthsel gelöst ist? . . .“

— Wenige Minuten später stand er dem jungen Marquis gegenüber, der seiner ungeduldig harrete.

„Ich habe Alles mitgebracht, was wir brauchen“, sagte Fabian. „Wir werden ungestört arbeiten können, da die Thüren alle von mir

verschlossen und die Schlüssel in meiner Hand sind.“

„Wo haben Sie den Doldh?“

„Hier ist er. Es ist ein gutes katalonisches Eisen.“

Der Marquis prüfte die Spitze der Waffe und erklärte mit sichtlicher Zufriedenheit, daß sie gut sei.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Belgrad. (Mit Bild S. 34.) — Belgrad, zu deutsch Weissenburg, die Hauptstadt Serbiens, zwischen der Donau und der in dieselbe einmündenden Save gelegen, ist eine der interessantesten und wichtigsten Städte an der untern Donau. Dieses alte Bollwerk gegen das Türkenthum besitzt heutzutage etwa 17,000 Einwohner, größtentheils Serben oder Raizen, untermischt mit Griechen und Türken, und besteht aus drei Stadttheilen, der Oberstadt mit der eigentlichen Festung oder dem Oberjoch, der Unterstadt oder Palanka, welche gegen Süd und Ost die Festung umgibt, und der westlich gelegenen Raizenstadt an der Save nebst der schönen Terrasse, die nördlich in der Gabel zwischen Save und Donau liegt, und worin die Residenz des Fürsten von Serbien und die Häuser der wohlhabenderen Bürger stehen. Der größte Theil der Stadt ist schmutzig und schlecht gebaut und unter der Türkenherrschaft sehr herunter gekommen, hat an Gewerbsamkeit und Wohlstand verloren und ist nur noch als Mittelpunkt des Handelsverkehrs zwischen Oesterreich und der Türkei und als gelegentliche Residenz des Fürsten Milan von Serbien von einiger Bedeutung. Dagegen hat die Stadt, die schon seit vorchristlicher Zeit besteht, eine sehr reiche und interessante Geschichte, und hat sowohl in den langen Kämpfen der Bulgaren, Griechen und Ungarn während des Mittelalters, wie in den Türkenkriegen seit dem 16. Jahrhundert und besonders im Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen im Jahr 1717 eine große Rolle gespielt und vom Juni bis Mitte August eine harte Belagerung ausgehalten, bevor es von den Oesterreichern erlöst wurde, die es 22 Jahre lang behaupteten, dann aber an die Türkei verloren. Seit 1812 ist es wieder türkisch und in neuester Zeit an Serbien zurückgegeben.

Der Auerhahn und seine Jagd. (Mit Bild S. 35.) — Wer den Auerhahn, den größten und schönsten Vogel unserer Waldbühnerfamilie, erlegen will, der darf Mühe und Anstrengung nicht scheuen, denn dieser vorsichtige Vogel lebt ziemlich einsam in den Nadelwäldern und gemischten Beständen unserer deutschen Mittel- und Hochgebirge, und wird vorzugsweise nur zur Balz- oder Paarungszeit (Ende März bis Ende April) beschossen, weil er da allein und zwar nur vor Morgengrauen, wenn er durch seinen Balzruf (Knappen und Schleifen) die Hennen lockt, vom Schützen zu beschleichen und gegen seine Gewohnheit wie taub und blind ist. In tiefer Nacht steigt der Jäger mit einem Führer bis in die Nähe der sogenannten Balzbäume hinan, auf deren wagrechten Ästen der Auerhahn die Nacht verbringt, und die man vorher genau erkunden muß. Ist der Jäger bis auf einige Hundert Schritte zu dem Baume hingekommen, so muß er den Rest der Strecke springend zurücklegen, indem er während der Zeit des Knappens und Schleifens je 3—4 Sprünge macht, denn außerdem würde der Vogel ihn hören und von seinem Sitze fortfliegen (abstreichen, wie die Jäger sagen). Ist aber der Jäger schußrecht nahe gekommen und sieht im fahlen Morgengrauen den schönen Vogel in der eigenthümlichen Stellung, welche er beim Balzen einnimmt und die unser Bild auf S. 35 ganz charakteristisch wiedergibt, so kann er sein Wild durch einen wohlgezielten Schuß herunter holen. Fehlt er oder bricht mittlerweile der Tag an, so freit der Vogel von seinem Sitze ab und des Jägers Mühe ist verloren, denn an diesem Tage wird er den Hahn nicht wieder zu Gesicht bekommen.

Der Bierausrufer. — Das Mittelalter ist als zeichnerisches Zeitalter bekannt, welches, da die heute uns zum Bedürfnis gewordenen Getränke, Kaffee, Thee, Chokolade ihm fehlten, sich vorwiegend an den Gerstenjaß hielt, der in ungeheuren Quantitäten verzapft wurde. Auch die kleinste Stadt zählte Brauereien in Menge, an vielen Orten hatten, wie in Erfurt, die „erbgesessenen Bürger“ sämmtlich die Braugerechtigkeit, die Klöster brauten und auf den Dörfern wurde gebraut. Da in den Städten die brauberechtigten Produzenten häufig nur abwechselnd und der Reihe nach ausüben durften, Zeitungen und Wochenblätter aber nicht existierten, so war der städtische Bierausrufer der unentbehrliche Verkündiger der guten Mär, daß hier oder dort „ein Bier aufgethan“. Auf Gebot des betreffenden „Geschlechters“ ritt der populäre Mann in pittoresker Tracht durch die Straßen und verkündete das frohe Ereignis mit lauter Stimme und gewichtiger lobpreisender Miene. So ergoß er auch einst vor 600 Jahren in Erfurt den jovialen Kaiser Rudolph von Habsburg durch das komische Pathos seiner Stimme so sehr, daß dieser in burschikoser Laune einen Krug guten fetten Erfurter Bieres, das ihm soeben trefflich mundete, in die Höhe hob und echt menschlich, aber wenig kaiserlich, auf die Strasse hinaus rief: „Ein gut Bier hat Herr Seyfried von Buttlstedt aufgethan.“ Wunderlich erscheint uns der mittelalterliche Brauch, die gesammte Gewandung in zwei ganz verschieden gefärbte Hälften zu theilen, so daß vom Kinn herab die Farbengrenze lief und die eine Seite des Körpers vielleicht weiß, die andere roth bekleidet war. Im Laufe der Zeit setzte sich der Gebrauch fest, nur den Personen, welche allgemein kenntlich sein sollten, diese zweifarbige Kleidung gewissermaßen als Uniform aufzundthigen. Juden und ehrlosen Frauen zwang man sie auf, der erwähnte Bierausrufer in Erfurt trug sie jedoch als Auszeichnung.

Gesegneter Appetit. — Von den Chinesen ist es bekannt, daß sie durchaus nicht wählerisch in ihrer Kost und von jedem Glei bezüglich der Fleischspeisen erstaunlich frei sind, aber von den Vongo-Regen werden sie darin doch noch übertroffen. Nach den Mittheilungen des Afrika-Reisenden Schweinfurth

essen diese schwarzen Naturkinder Alles, was da kriecht und fliegt, alles Lebendige und Todte, was sie finden, mit Ausnahme der Menschen und Hunde. Ratten und Mäuse gelten ihnen als Lederbissen. Oft sieht man dort Knaben, welche zu Duzenden Ratten und Mäuse, an den Schwänzen zusammengebunden, zum Tauschhandel anbieten. Die Mäuse fängt man in Fallen oder frei, aber mit den Ratten als Speck fängt man auch die Ragen, welche als Festbraten aufgetischt werden. Was die Raubthiere, z. B. die Löwen, von ihren Mahlzeiten übrig lassen, finden die Vongos noch ganz appetitlich, mag es auch schon halb verwest sein, je mürber, desto besser. Schlangen, Kaskeyer, Hyänen, die Riesenscorpione, Kraken, Würmer, überhaupt die ekelhaftesten Geschöpfe verzehren sie mit Gier.

Honig-Ameisen. — In Neu-Mexiko wurde vor einiger Zeit ein interessantes Insekt, eine Honig producirende Ameise, *Myrmecocystus mexicanus* genannt, entdeckt. Der ganze Bauch dieser Ameise wird zum Honigsäcken, schwimmt nach und nach zur Größe einer Zudererbe an und erscheint so durchsichtig, daß man die winzigen Eingeweide des Thierchens darin liegen sieht. Schließlich kann das mit Honig überfüllte Thierchen nur noch Kopf und Füße bewegen und muß festgebannt liegen bleiben, bis es als Wintermahlzeit von den honigloosen Arbeiter-Ameisen aufgezehrt wird. Wahrscheinlich bezieht diese Ameise ihren Honig hauptsächlich von den als Melkfäße ihr dienenden Blattläusen, indem sie durch Betasten und Streicheln mit den Fühlern der Blattläus die eigenthümlich süße Absonderung abnötigt. In unterirdischen, kunstvoll aufgebauten Stodwerken, zu denen zwei bis drei Fuß tiefe Gänge hinabführen, finden sich diese Honigträger als Wintervorrath für die ganze Ameisen-Kolonie aufgespeichert.

Eine Deputation an Kaiser Franz II. — Als die Truppen der Verbündeten 1815 auf ihrem Durchmarsch nach Frankreich in Freiburg im Breisgau rasteten, erschien vor dem österreichischen Kaiser Franz eine Deputation, an deren Spitze ein hoher badiischer Beamter die wärmsten Sympathien der Breisgauer für das Haus Habsburg und den Wunsch derselben, wieder österreichisch zu werden, ausdrückte. Der Kaiser, welchem die feierliche und doch so nutzlose Demonstration lästig und langweilig wurde, antwortete kurz: „Seht nicht!“, erkundigte sich aber dann freundlich nach dem Range und den Lebensverhältnissen des Redners. Als er nun hörte, daß derselbe recht gut gestellt sei, äußerte er leutselig: „Danken's Gott, bei mir hätten's halt nicht so weit gebracht!“

Musikantenrache. — Der Besitzer eines Restaurationsgartens in der Umgebung von L. hatte seine gewöhnliche Musikkapelle abgeschafft und eine anderweitige für die Sonntagskonzerte im Sommer engagirt. Kurz darauf war Sonntag's sein Garten sehr zahlreich besucht, das Wetter günstig, wenn auch der Himmel sich mit Wolken bedeckte, und so schien die Einnahme eine brillante zu werden. Aber die Rechnung hatte ein Loch. Kaum hatte die Musik den ersten Tanz aufgespielt, als man an verschiedenen Tischen sich zum schleunigen Aufbruch rüstete, was auch auf die Umstehenden ansehnend wirkte. Man hatte nämlich vier bis fünf Herren mit aufgespannten Regenschirmen am Garten vorübergehen sehen. Den nachsichtigen Musikanten war ihre List vollkommen gelungen, denn bald war der Garten menschenleer.

Woher der Name des grünen Donnerstags? — Kulturhistorische Forschungen lehren, daß diese Bezeichnung mit der altdeutschen Sitte in Beziehung steht, am grünen Donnerstage Mus aus neuerlei frischen Kräutern zu verzehren. Gewöhnlich werden angegeben: Bachbungen, Brunnentresse, Schlüsselblumen, Hollunderprossen, Mark, Frauenmantel, Lauch, Kessel und Sauerklee.

Logogryph.

Mit D ist's ein einsamer schwerer Gesell,
Doch sucht man im Handel noch heute sein Fell.
Mit F wird es im Felde gebaut,
Geschäft von der Hausfrau, begehrt von der Braut.
Und ferner mit S hat's geschrieben gar viel,
Gedichte und Schwänke zu Kurzweil und Spiel.
Und schließlich mit V lebt's in der Elbe, im Rhein,
Nun rathe, mein Leser, was mag das wohl sein?

Auflösung folgt in Nr. 10.

Auflösung der Charade in Nr. 8: Stichwort.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Rudolf Schneider in Landsberg a. W.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönblein in Stuttgart.



Herr: Kellnerin! wann bringen Sie mir denn einmal meinen kalten Braten?
Kellnerin: Ja, lieb's Herrle, das geht nicht so schnell, er ist ja noch gar nicht fertig, und bis er dann kalt wird, kann es immer noch ein halbes Stündchen dauern.